

Hedy Graber

Die Migros-Kulturchefin gilt als distanziert. Im Interview haben wir sie ganz anders erlebt.

Seite
6

A portrait of Hedy Graber, a woman with short, wavy blonde hair, smiling warmly. She is wearing a light blue, long-sleeved top. The background is a bright, out-of-focus indoor setting.

**MADAME
CULTURE**



Geld gewonnen, Land zerronnen.

Schweizer Investitionen in Grossplantagen zerstören wertvolles Ackerland und rauben Menschen die Existenz. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gemeinsam gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit.

sehen-und-handeln.ch | PK: 60-707707-2



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

INHALT

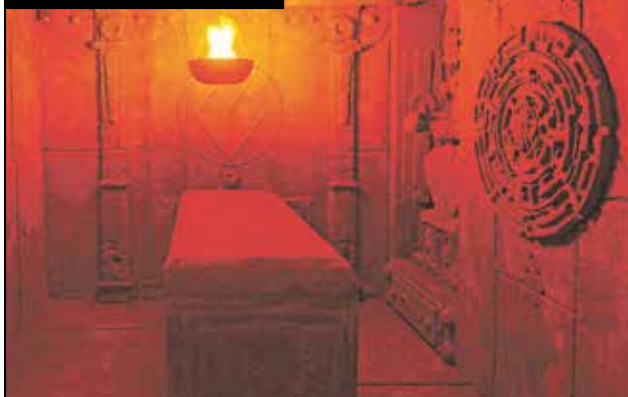
Urs Fischer FOTO: NILS FISCH



«Ich war nie einer, der nicht mit weniger umgehen konnte.» Der scheidende FCB-Trainer zeigt sich im Interview bescheiden und philosophisch.

Seite
24

Lust auf Analoges



Gemeinsames Spielen und bedroht geglaubtes Kulturgut sind zurück.

Seite
22

Klassische Moderne

FOTO: KUNSTMUSEUM BASEL



«Entartete Kunst» erhält im Basler Kunstmuseum einen neuen Auftritt.

Seite
28

- Roman Heggli S. 4
- Bestattungen S. 16
- Kulturflash S. 29
- Kinoprogramm S. 30
- Wochenendlich S. 31
- Zeitmaschine S. 32
- Kultwerk S. 33
- Kreuzworträtsel S. 34
- Impressum S. 34

Stereotype

Laute Deutsche, steife Briten? Knackeboul ist für Arte mit Klischees im Kopf durch Europa gereist, um herauszufinden, was dran ist an den Vorurteilen.

Seite
17



Dominique
Spirgi
Redaktor

Vorbildliche Kulturförderung

Kultur kostet. Und die Schweiz lässt sich Kultur etwas kosten: Die öffentliche Hand gibt im Jahr über 2,7 Milliarden Franken dafür aus. Das entspricht rund 1,7 Prozent der gesamten Staatsausgaben. Dazu kommt eine schöne Stange Geld von Privaten. Wie viel das ist, lässt sich nur grob schätzen. Laut dem Bundesamt für Statistik geben die Mitgliedsstiftungen von SwissFoundations jährlich über 63 Millionen Franken für Kultur aus.

Da kommt aber noch einiges hinzu – man denke nur an die fleissigen Mäzeninnen in der Kulturstadt Basel. Und an das Migros-Kulturprozent, das – die Vergabungen der regionalen Genossenschaften nicht mitgerechnet – über 30 Millionen Franken pro Jahr für Kultur ausschüttet.

Aussergewöhnlich am Kultur-Engagement der Migros ist nicht nur die Tatsache, dass es an ein fest verankertes Prozent des Jahresumsatzes (und nicht etwa nur des Gewinnes) gekoppelt ist und das Kulturprozent damit der potenteste private Kulturfinanzier der Schweiz ist. Vorbildlich ist, dass hier die Kulturförderung nicht nur monetär verstanden wird.

Im unscheinbaren Büro im Zürcher Kreis 5 sitzen nämlich nicht nur Buchhalter, sondern Trendscouts, die mehr tun, als nur auf Förderanträge reagieren und Gelder verteilen. «Wir sind keine parastaatliche Organisation, sondern ein aktiver Treiber in der Kulturlandschaft», sagt Hedy Graber, die Kulturchefin des Migros-Genossenschafts-Bunds, im Interview mit der TagesWoche.

Wer im reichhaltigen Katalog der Fördermassnahmen blättert, stösst auf viele überraschende und innovative Ansätze. Und auf den Beweis, dass die Förderung im besten Falle ebenso kreativ sein kann und soll, wie die Kulturleistungen, die sie antreiben will.

tageswoche.ch/+48xji

Weiterlesen, S. 6



«Es nützt nichts,
mich zu kennen»,
tageswoche.ch/
+hudwl

Roman Heggli

von Matthias Oppliger

Der «Berufshomosexuelle» unterstützt mit der Jugendorganisation Milchjugend junge Menschen dabei, zu ihrer sexuellen Identität zu stehen.

Roman Heggli sieht man den Kämpfer nicht an, so entspannt wie er auf der Terrasse der «Kabar» sitzt, in der Hand eine Zigi, auf dem Tisch ein Jever. Doch der 26-Jährige führt viele Kämpfe.

Heggli's erster Kampf liegt schon mehr als zehn Jahre zurück. Heggli war 15 Jahre alt. Er hatte zwar einige Freundinnen, kurze Liebschaften, doch er wusste: Irgendwas stimmt nicht. Heggli fand Typen interessanter als Mädchen und verschlang jeden Buchstaben, der ihm zum Thema Homosexualität in die Finger kam. Und dann war da noch dieser Junge in seiner Klasse, der sich als schwul geoutet hatte.

Heggli sah: Es war möglich. Auch im Gymnasium auf dem Land, in Rothenburg im erzkonservativen Kanton Luzern. Dennoch sollte es noch zwei, drei Jahre dauern, bis auch Heggli sein Coming-out wagte. Er war in der Pfadi, betreute dort Kinder und Jugendliche. Was würden deren Eltern sagen? Würden sie ihm ihre Kinder noch anvertrauen?

Küsse als politisches Statement

Und die Freunde? Familie? Schulkameraden? Die Leute im Dorf? «Letztlich war alles halb so schlimm», sagt Heggli heute. «Mir ist erst im Nachhinein aufgefallen, wie viel befreiter ich mich nach dem Coming-out fühlte.» Er konnte Menschen wieder näher an sich heranlassen. Musste Freunde nicht mehr auf Distanz halten, aus Angst, dass sie seinem Geheimnis auf die Schliche kommen könnten.

Doch bis heute muss sich Heggli ständig aufs Neue outen. Heterosexualität ist selbstverständlich, Homosexualität nicht. Heterosexuelle werden nie nach ihrer sexuellen Ausrichtung gefragt, Heggli ständig: «Bei der Arbeit, in der Freizeit, gegenüber neuen Bekanntschaften, irgendwann wird meine Sexualität immer zum Thema.»

Heggli, der sich manchmal selbst als «Berufshomosexuellen» bezeichnet, hat oft kein Problem damit, dass seine Liebe zu Männern auch ein politisches Statement ist. Doch manchmal will er einfach seinen Freund küssen, diesen flüchtigen Moment der Intimität geniessen.

Genau dort setzt Heggli mit der «Milchjugend» an, seiner Organisation für «falschsexuelle Jugendliche». «Wir wollen



«Wir sind alle stolz darauf, anders zu sein.» Roman Heggli ist LGBT-Aktivist und Leiter Milchjugend.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Welten schaffen, in denen sich anderssexuelle und andersgeschlechtliche Jugendliche wohlfühlen können.» In diesen Welten soll selbstverständlich sein, was draussen in der Gesellschaft noch zu oft auf Irritation stösst. Es sind Orte der Ruhe, wo nicht jeder Kuss ein politisches Statement sein muss.

Die Milchjugend begann vor fünf Jahren als «Milchbüechli», eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift, die sich mit LGBT-Themen (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender) befasst und gezielt an Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren richtet. Aus der Zeitung wurde eine Jugendorganisation mit regelmässigen Treffen, einer Bar in Zürich, Wochenendausflügen und 200 Aktivist*innen. Heggli ist seit Anfang dabei und leitet heute den Verein als Präsident.

In den geschützten Milchjugend-Welten sollen Jugendliche zu einem Selbstverständnis finden. «Wir sind alle stolz darauf, anders zu sein», sagt Heggli, «und wollen nicht trotzdem, sondern genau deswegen akzeptiert werden.» Mit gestärktem Selbstbewusstsein können die Jugendlichen dann nach draussen gehen und die Gesellschaft von innen verändern.

Zum Vizepräsidenten ernannt

Die Schweiz mag demokratischen Vorbildcharakter haben. Doch was die Rechte von Homosexuellen, Bisexuellen und Transmenschen angeht, sieht es eher düster aus. Auf der «Rainbow Map» von Ilga Europe (International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans & Intersex Association) landet die Schweiz diesbezüglich lediglich

auf Platz 26, weit hinter Frankreich, Deutschland und Österreich.

Auch auf lokaler Ebene sind staatliche Initiativen zur Stärkung der LGBT-Rechte spärlich gesät. «In Basel sind unsere Themen auf offizieller Ebene bisher völlig inexistent», sagt Heggli. Doch den Gang in die Politik könne er sich nicht vorstellen. «Das würde mir nicht liegen, ich will mich lieber auf anderen Wegen für weniger Diskriminierung und mehr Gleichberechtigung einsetzen.»

Vielleicht aber tut sich nun auch im offiziellen Basel etwas. Heggli wurde vom Regierungsrat unlängst zum Vizepräsidenten der Basler Gleichstellungskommission gewählt. Er ist des Kämpfens noch nicht müde.

tageswoche.ch/+wqq18

×

Hedy Graber

Die Migros-Kulturchefin hat ein Budget von 30 Millionen Franken. Das Geldverteilen überlässt sie aber anderen.

«ES NÜTZT
NICHTS,
MICH ZU
KENNEN»



2017 darf Hedy Graber 60 Jahre Migros-Kulturprozent feiern.

FOTO: CHRISTIAN BEUTLER



von Naomi Gregoris
und Dominique Spirgi

Hedy Graber ist laut. Das ist wichtig festzuhalten, denn die wenigen Artikel, die es über die Leiterin von Migros-Kulturprozent gibt, beschreiben Hedy Graber als zurückhaltend, kontrolliert, diplomatisch. Eine Person, die sich zurücknimmt, die sagt, was nötig ist, und nicht viel mehr.

Das ist Hedy Graber natürlich auch, selbstredend. Aber bereits beim Eintreten in Grabers Büro in einem unscheinbaren Block im Zürcher Kreis 5 wird klar: Das Bild der distanzierten Chefin wird dieser Frau nicht gerecht. Hedy Graber ist überschwänglich und witzig, lacht einnehmend und viel und nie gekünstelt. Ihre Antworten sind anekdotenreich und herzlich, und wenn es zu persönlich wird, sagt sie bestimmt: «Das gehört nicht in die Zeitung.» Dann lacht sie kurz nicht mehr.

Hedy Graber bestimmt. Das gilt auch für die Einrichtung ihres Büros: An den Wänden hängen Werke, die sie sich im Migros-Museum auswählen durfte. An der rechten Wand die Tränen vergiessenden Stars aus den Neunzigern von Daniele Buetti, links eine Malerei von Ed Ruscha – ein dunkles, zur Seite geneigtes Segelschiff.

Wieso gerade dieses Bild, Frau Graber?

Ich bin ein grosser Fan von Ed Ruscha und wusste sofort, dass ich dieses Werk in meinem Büro aufhängen wollte. Ich schaue wahnsinnig gern auf dieses Schiff, das ein bisschen hart am Wind segelt. Für mich hat das auch Symbolkraft. Wir müssen vorwärts schauen, Risiken eingehen. Ab und zu wird es in eine Ausstellung geschickt und die Wand hier ist leer. Die Techniker hängen mir dann jeweils die Postkarte des Bildes an die Wand.

«Ich wollte selber nie Künstlerin werden. Also entschied ich mich für die Theorie, aber mit dem Anspruch, mitten im Leben zu stehen.»

Und die weinenden Neunzigerjahre-Stars?

Die hängen da, weil diese Wand so hässlich ist. (lacht)

Sie waren zuerst Kuratorin im Palazzo Liestal, dann Beauftragte für Kulturprojekte im Erziehungsdepartement Basel-Stadt – und jetzt sind Sie Madame Kultur bei der Migros. Wie kam es zu dieser Entwicklung – von der Kunst in die Förderung?

Im Nachhinein sehen solche Entwicklungen immer logisch aus. Man kann sie rückwärts nachvollziehen und sagen: Okay, als Kuratorin einen Offspace gründen, dann ins Auktionshaus, um den Markt kennenzulernen, dann in die staatliche Kulturförderung und schliesslich in die Privatwirtschaft – das liest sich kohärent. Da ist aber viel Zufall mit drin. Und Glück.

Wussten Sie nie: Da, genau da will ich hin?

(überlegt lange) Ich glaube, es war nicht eine Tätigkeit, die mir vorschwebte, sondern eine Art, wie man durchs Leben gehen will. Ich bin jemand, der gerne Dinge betrachtet, kritisch hinterfragt, der gerne Dinge in Zusammenhängen sieht. Ich versuche auch, Dinge nicht in Kästen zu sehen, viel mehr in interaktiven Zusammenhängen, in Entwicklungen. Das ist die «Tätigkeit», die mich interessiert. Also mehr eine Haltungsfrage. Mit dieser Haltung öffnen sich viele Berufsfelder, sei das jetzt Kulturförderung oder Journalismus oder Forschung.

In der Forschung waren Sie trotzdem nie, obwohl Sie Kunstgeschichte studiert haben.

Wissen Sie, ich bin keine Bibliotheksausmaus. Ich habe wahnsinnig gerne mit Menschen zu tun. Ich mag es, mich mit Menschen zu umgeben, die kreativ tätig sind. Meine Mutter war Musikerin, die erste Dirigentin der Schweiz, ich bin mit Kultur aufgewachsen. Selber wollte ich aber nie Künstlerin werden. Also entschloss ich mich für die Theorie, aber mit dem Anspruch, mitten im Leben zu stehen. Ich wollte hören, wie und wo das Gras wächst. Und dann wurden kurz nach meinem Studium in Genf diese Räume im Palazzo in Liestal frei und ich beschloss, für ein Jahr in die Deutschschweiz zurückzukehren – mittlerweile sind daraus 26 geworden.

Sie waren lange Zeit auch in Basel. 13 Jahre.

Wie schauen Sie heute auf die Stadt?

Ich nehme Basel immer verbunden mit einer gewissen Nostalgie wahr. Nostalgie nicht im Sinne von Sentimentalität, sondern als eine Art wohlwollende Erinnerung.

Was hat Ihnen besonders gefallen?

Mir hat die Offenheit immer gefallen, und natürlich die extrem starke Position der Kultur, die es in Basel gibt. Vom Amerbachschen Kabinett, aus dem das Kunstmuseum entstand, bis zur Paul Sacher Stiftung: Basel verfügt über ein ausgeprägtes Mäzenatentum. Neben den Institutionen gab es zahlreiche Projekte der freien Szene, die zukunftssträchtige Akzente setzen. Und die Visionen über Areale, die ganze Zwischennutzungsszene, die sich inzwischen institutionalisiert hat. Diese Versuche, neue Wege zu gehen, nebst den bestehenden Institutionen, und über die Grenzen hinaus, die finde ich bemerkenswert.

Sie versuchen beim Migros-Kulturprozent auch neue Wege zu gehen,



Das Projekt «watch & talk» ermöglicht

aber immer im Dienst einer Allgemeinheit. In den Thesen von Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler von 1950 steht: «Das Allgemeininteresse muss höher gestellt werden als das Migros-Genossenschafts-Interesse.» Wie ist das zu verstehen?

Dass wir anderen Menschen die Möglichkeit bieten, aktiv an der Gesellschaft teilzuhaben. Indem wir uns zum Beispiel fragen: Wie können Migrantinnen und Migranten an der Gesellschaft partizipieren? Und zwar nicht, indem wir (nimmt einen Zettel und wedelt damit rum) «Hier, Projekt!» rufen, sondern, indem sie uns sagen, was sie wollen und brauchen. Diese Art von Zusammenarbeit im sozialen Bereich ist sehr wichtig.

«Ich nehme Basel immer verbunden mit einer gewissen Nostalgie wahr. Nostalgie als eine Art wohlwollende Erinnerung.»

Was ist mit dem kulturellen Bereich?

Da interessiert es uns – neben den eigenen Projekten – auch Künstler und Kulturschaffende untereinander zu vernetzen. Mit «watch & talk» zum Beispiel ermöglichen wir einer Gruppe von Theaterschaffenden, sich gemeinsam Produktionen anzusehen und sich darüber auszutauschen. Das klingt sehr einfach, aber de facto haben diese Leute in ihrem Alltag kaum Ressourcen, sich zu treffen, wenn man dafür kein spezielles Gefäss schafft. ►

weiter auf Seite 10 ►



Theaterschaffenden den «Luxus des unproduktiven Denkens».

Kulturprozent

60 Jahre kreative Kulturförderung, auch in der Stiftungs- und Mäzenenstadt.

Treiber der Kulturlandschaft in der Region

von Dominique Spirgi

Wie viele es genau sind, lässt sich nur schwer eruieren, aber es müssen Hunderte Plakate, Programmzettel und Flyer für Kulturveranstaltungen sein, auf denen das Logo des Migros-Kulturprozents prangt. Bei der aktuellen Produktion «iThink» der Theaterfalle Basel, beim Summerstage-Festival im Park im Grünen, beim Festival Wildwuchs, beim Kulturbüro Basel und, und, und.

Das Kulturprozent ist der potenteste private Player in der Kulturförderung in der Schweiz. Und das seit 60 Jahren. 1957 liess Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler (1888–1962) in den Statuten verankern, dass ein Prozent des Umsatzes des Genossenschafts-Bunds und ein halbes Prozent des Detailhandelsumsatzes der regionalen Genossenschaften in Bildung, Kultur und soziale Projekte fliessen müssen.

Fasnachts-Brunnen und Grün 80

Dieses weltweit wohl einmalige Konstrukt hat bis heute Bestand. Weit über vier Milliarden Franken flossen seither in die Klubschulen sowie in soziale und kulturelle Projekte. In und um Basel hat dieses En-

gagement deutliche Spuren hinterlassen: der Fasnachts- oder Tinguely-Brunnen am Theaterplatz zum Beispiel oder der Park im Grünen auf dem ehemaligen Grün-80-Gelände in Münchenstein.

Hier war und ist die regionale Genossenschaft aktiv, die sich bei ihren Fördermassnahmen eher auf etablierte Aktionen und populäre Veranstaltungen konzentriert: auf den Open-Air-Anlass Summerstage zum Beispiel, auf Produktionen des Theaters Basel wie Stefan Bachmanns «Tell» oder auf die Soul- und Blues-Reihe «Groove Now» im Atlantis – also eher Sponsoring-Massnahmen als vom Inhalt her definierte Kulturförderung.

Anders präsentiert sich das Kulturengagement des nationalen Migros-Genossenschafts-Bunds mit Sitz in Zürich. Hier liegt der Fokus ganz klar in der Förderung des innovativen Kulturschaffens und des Künstler-Nachwuchses sowie im Aufspüren und Vorantreiben von Trends. Hierfür stehen pro Jahr gut 30 Millionen Franken zur Verfügung – mehr als jedem anderen privaten Schweizer Player in der Kulturförderung. Ausgenommen die schwerreichen Mäzeninnen von Basel, die mit Einzelaktionen diese Summe auch mal klar übertreffen können.

Das heisst, dass das Kulturprozent nicht nur auf Förderanträge von Institutionen und Kulturschaffenden reagiert – auch das wird fleissig getan –, sondern eigene und spezielle Gefässe schafft, die zum Inhalt haben, das Kulturleben über ein Projekt oder den Tag hinaus zu fördern und zu beleben.

Hilfe zur Selbsthilfe

Ein spezielles Beispiel hierfür ist das Residenzprojekt «watch & talk», das den ungewöhnlichen Untertitel «Luxus des unproduktiven Denkens» trägt. «watch & talk» soll Theaterschaffende für eine gewisse Zeit vom Produktionsdruck befreien und ihnen den Freiraum schaffen, sich gemeinsam Produktionen anzusehen und sich darüber auszutauschen. Eine einzigartige und überaus originelle Idee, die zeigt, dass auch Kulturförderung kreativ und fantasievoll sein kann.

Weniger explizit originell, aber aus den urbanen Schweizer Kulturszenen nicht mehr wegzudenken sind die Kulturbüros in den Städten Bern, Zürich, St. Gallen, Genf und Basel. Das sind Zentren der Künstler-Selbsthilfe, wo Produktionsinfrastruktur zur Verfügung steht, Workshops stattfinden und elektronisches Equipment ausgeliehen werden kann.

Kultur wird von der Zürcher Zentrale aus, aber auch auf klassischere Art und Weise gefördert, wobei hier der Schwerpunkt ebenfalls auf Innovation und darüber hinaus auf dem Nachwuchs liegt. Unter dem Titel «Digital Brainstorming» schuf das Kulturprozent eine Plattform für digitale Kultur und Medienkunst in einer Zeit, als diese Begriffe lediglich einem sehr eingeschränkten Kreis überhaupt etwas sagten.

Mit «Steps» schuf das Kulturprozent 1988 ein internationales Festival für den zeitgenössischen Tanz, das der nationalen Szene nachhaltige Impulse verleihen konnte. Das Musikfestival «m4music» hat sich als wichtigste nationale Plattform zur Förderung der Rock- und Popmusik etabliert. Über 700 Musiker und Bands bewerben sich zum Beispiel für die Demotape Clinic. Mit Zola wurde 2017 ein Basler Musiker mit einem Award ausgezeichnet.

In allen Sparten

Basler Nachwuchskünstler konnten auch in anderen Sparten Förderpreise entgegennehmen: Jose Coca Loza und Maria Carla Pino Cury gewannen Preise beim Gesangswettbewerb, Yves Regenass aus Lausen einen in der Sparte digitale Kultur für sein interaktives Theater-Game «Refugium», Lia von Blarer aus Liestal und Tabea Buser aus Basel wurden mit Studienpreisen in der Sparte Schauspiel gefördert.

Die aufgeführten Beispiele sind nur ein paar aus dem ausgesprochen reichhaltigen Förderprogramm. Über allem steht stets der Wille «Treiber der Kulturlandschaft», zu sein, wie Hedy Graber, die Kulturchefin der Migros, sagt.

tageswoche.ch/+kg4gm

×

► In der heutigen freien Szene ist es ja oftmals so, dass man sich von Produktion zu Produktion hangelt, und der Rest bleibt auf der Strecke. Und da greifen wir ein: Wir schaffen Freiräume.

Welche Ziele verfolgen Sie damit?

Wichtig ist uns immer auch der Mehrwert, den wir generieren: Wenn wir ein Projekt initiieren, dann geht es nicht darum, dass es jetzt einfach eine Veranstaltung mehr gibt, sondern wir investieren in Projekte, die darüber hinaus auch eine diskursive Ebene haben. Bei unserem Popmusikfestival *m4music* zum Beispiel: Da gibt es nicht nur Konzerte, sondern kostenlose öffentliche Panels zu Themen wie Copyright, internationale Plattformen, Digitalisierung und so weiter. Da laden wir jeweils internationale Gäste ein, die sich mit lokalen Musikern austauschen. Das ist auch unsere Rolle: Wir sind keine parastaatliche Organisation, sondern ein aktiver Treiber in der Kulturlandschaft.

«Wir sind keine parastaatliche Organisation, sondern ein aktiver Treiber in der Kulturlandschaft.»

Wer treibt, stösst auch an Grenzen.

Klar. Wir haben einmal ein Projekt der Mediengruppe Bitnik unterstützt, bei dem die Gruppe mit den 20000 Franken im Darknet eingekauft hat. Die Ware wurde dann ins Kunsthaus St. Gallen geliefert und ausgestellt. Am letzten Tag kam der Staatsanwalt und hat die Ausstellung geschlossen. Die Frage, die sich dabei stellte, war: Kann ein Algorithmus dafür strafbar gemacht werden, wenn er im Darknet verbotene Dinge wie zum Beispiel Ecstasy-Pillen kauft? Solche Fragen haben direkt mit den Herausforderungen der heutigen Gesellschaft zu tun. Sie rühren an Tabus und zwingen uns zum Nachdenken.

Anhand welcher Kriterien entscheiden Sie, was unterstützt werden soll und was nicht?

In Abgrenzung oder Ergänzung zu anderen. Als privater Kulturförderer können wir ja die Leistungen der öffentlichen Kulturförderung nur ergänzen. Der Staat bildet die Grundversorgung und wir sind die Ergänzung. Zum Beispiel beim Filmschaffen: Wir investieren in die Entwicklung von Drehbüchern von Spielfilmen, weil wir überzeugt sind, dass gute Drehbücher auch bessere Filme geben. Damit sind wir dabei, bevor die eigentliche Förderung beginnt.

Beim Migros-Kulturprozent gibt es die klassischen Gefässe wie Tanz, Film oder Literatur, aber auch Formate wie Comics oder digitale Medien. Wie entstehen diese Gefässe?

Unsere Organisation besteht aus Fachspezialistinnen und -spezialisten, die ihre Szenen sehr genau kennen und Vorschläge für die Entwicklung neuer Formate und Inhalte einbringen. Zum Beispiel haben wir jetzt gerade ein neues Gefäss zum Thema Filmvermittlung im digitalen Raum konzipiert und betreten damit Neuland. Wir gehen also neue Wege, überprüfen die Wirkung der Projekte und nehmen Anpassungen vor. Den Bereich Comic haben wir vor ein paar Jahren als eigenen Förderbereich aufgebaut, dafür habe ich den Förderbereich Heimatschutz/Denkmalpflege aufgelöst, weil wir da mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nichts Nachhaltiges bewirken konnten.

Ihre Rolle als «Mama Kultur» bringt viel Macht mit sich – wie stehen Sie zu dieser öffentlichen Wahrnehmung Ihrer Person?

Viele meinen, ich verfüge über einen riesigen Scheck. Und viele Leute kontaktieren mich nur, weil sie meinen, damit an unsere Fördergelder heranzukommen. Aber da sind sie bei mir an der falschen Adresse. Wir fördern nach klaren, objektivierbaren Kriterien, und die können alle auf unserer Website nachlesen. Es nützt also nichts, mich zu kennen.

Wer entscheidet dann?

Mir ist in diesem Zusammenhang wichtiger, dass ich im Team Leute habe, die als Intendanten mit eigenständigen Handschriften agieren. Das sind die Personen, die inhaltlich zum Beispiel das Migros-Museum für Gegenwartskunst leiten oder die Tanzkompanien einkaufen, die dann in der ganzen Schweiz für das Migros-Kulturprozent-Tanzfestival Steps unterwegs sind. Ich arbeite in der Zentrale in Zürich und erledige typische Managementaufgaben wie Führung, Finanzen und Strategie. Aber das in einem sehr inspirierenden Umfeld.

«Viele kontaktieren mich, weil sie meinen, damit an unsere Fördergelder heranzukommen. Aber da sind sie bei mir an der falschen Adresse.»

Die Tatsache, dass Sie eine Frau sind – war die jemals ein Thema?

Für mich war immer klar, dass ich etwas studieren will, dass ich arbeiten und frei sein will. Dass ich dabei genau so ernst genommen werde wie ein Mann, sollte in der heutigen Zeit kein Thema mehr sein. Für meine Mutter musste noch das Reglement des Pariser Konservatoriums geändert werden, damit sie dort studieren konnte. Ich war mir immer bewusst, was es bedeutet, sich durchsetzen zu müssen, aber für mich persönlich waren diese Rechte als Frau immer selbstverständlich.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass die Gleichstellung der Frauen auch heute noch längst nicht überall eine Selbstverständlichkeit ist.

An Spitzenpositionen sitzen tatsächlich nach wie vor mehr Männer als Frauen.

Da kommt für mich eine sehr interessante Frage auf. Ich beobachte, dass sich Menschen immer öfters fragen: Welche Grösse soll das Projekt haben, das sie verantworten wollen? Nehmen wir die Museen: Will man kuratorisch tätig sein oder einen riesigen Tanker leiten und als Frühstücksdirektorin jeden Tag mit sieben Sponsoren essen gehen und kaum noch inhaltliche Aspekte vertreten?

«Früher bedeutete Erfolg, die Karriereleiter hochzukommen. Heute geht es darum, Talente sinnstiftend einsetzen zu können. Das haben Frauen früher begriffen.»

Das heisst, man muss wissen, wo man hin will.

Ja. Früher bedeutete Erfolg, die Karriereleiter hochzukommen. Heute geht es eher darum, wo die Leute ihre Talente sinnstiftend einsetzen können. Man muss nicht mehr unbedingt bis an die Spitze kommen. Und das haben Frauen früher begriffen. Aber es stimmt, was Sie sagen. An der Spitze gibt es auch in der Kultur weniger Frauen als Männer.

Gibt es etwas, worauf Sie in Ihrer Karriere verzichten mussten?

In dieser Art von Beruf fliessen Beruf und genuines Interesse an der Materie zusammen. Ich bin ein Mensch, der sowieso gerne Bücher liest, der sowieso gern mit anderen Menschen über Kunst und Gesellschaft spricht. Womit wir wieder bei der Haltung wären: Dieser Beruf ist immer auch eine Lebenshaltung. Ich habe ihn nie als Verzicht wahrgenommen.

Also: Kill your Work-Life-Balance.

Mit diesem Begriff habe ich ein bisschen Mühe. Wenn du – und Achtung, jetzt kommt etwas ganz Grosses – etwas gefunden hast, das nicht nur für dich als Individuum, sondern vor allem für die Gesellschaft nutzbringend sein kann, dann gibt es keinen Verzicht. Ich habe so etwas gefunden.

tageswoche.ch/+hudwl

×

Hedy Graber (*1961) ist in Kriens aufgewachsen und studierte in Genf Kunstgeschichte, Germanistik und Fotografie. Sie war Co-Leiterin der Kunsthalle Palazzo in Liestal und Beauftragte für Kulturprojekte in Basel-Stadt, bevor sie 2004 Leiterin Kultur und Soziales beim Migros-Genossenschafts-Bund wurde. 2015 wurde sie als «Europäische Kulturmanagerin» des Jahres ausgezeichnet.





Der Veloring wurde gross gedacht – nun ist er grossartig gescheitert. FOTO: KEYSTONE

Verkehrspolitik

Mit dem Nein zum Veloring ist klar:
Basel schaltet keinen Gang höher.

Stillstand in der Velostadt

von Jeremias Schulthess

Die Stimmbevölkerung hat die Initiative für einen Veloring am Sonntag mit über 58 Prozent verworfen. Der Ring hätte die Basler Velopolitik in Schwung bringen und in den nächsten fünf Jahren mit einzelnen Projekten zur Verbesserung der Verkehrssituation umgesetzt werden sollen. Die einzelnen Teilprojekte werden nun einen schweren Stand haben.

Die Liste an Projekten, die für Velofahrer in den letzten Jahren realisiert wurden, ist überschaubar:

- Drei Infrastruktur-Projekte: Elsässerrheinweg (2016 eröffnet), Stückisteg (2009 eröffnet) und Neubau des Birskopfsteigs (2012 eingeweiht)
- Neue Veloabstellplätze: etwa 1000 Laufmeter seit 2011
- 36 neue Begegnungszonen seit 2011
- 32 neue Tempo-30-Zonen seit 2013

Dazu kommen Öffnungen von Einbahnstrassen für Velofahrer und kleinere Anpassungen der Streckenführung wie neue Veloweg-Markierungen.

Einige Projekte wurden nicht allein für Velofahrer realisiert: Der Elsässerrheinweg lädt in erster Linie Fussgänger zum Flanieren ein und Begegnungs- und 30er-Zonen dienen primär den Anwohnern.

Die Beträge, die der Kanton nur für Velofahrer ausgibt, lassen sich deshalb nicht genau beziffern. Das Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) schreibt auf Anfrage, für kleinere Massnahmen zugunsten des Veloverkehrs gebe man etwa 2,5 Millionen Franken im Jahr aus.

Viel Ausgaben für Einzelprojekte

Dazu kommen Einzelprojekte. Für die Verbreiterung des Birskopfsteigs gab der Kanton 720 000 Franken aus und für das Prestigeprojekt Elsässerrheinweg ganze 27 Millionen Franken. Der Stückisteg wiederum wurde vollständig von den Betreibern des Stücker Einkaufszentrums bezahlt, damit auch Velofahrer den Weg in den Shopping-Tempel finden.

Die Umstellung auf Begegnungszonen würde den Kanton jeweils zwischen 10 000 und 15 000 Franken kosten, schreibt BVD-Mediensprecherin Nicole Stocker. Das heisst, Basel-Stadt gab in den letzten fünf Jahren zwischen 360 000 und

540 000 Franken dafür aus. Genau kann es Stocker nicht sagen, weil dies nirgends zentral erfasst werde.

Ob es nun viel oder wenig ist, was in den letzten Jahren für Velofahrer getan wurde – das hängt von der jeweiligen Sichtweise ab. Während bürgerliche Politiker regelmässig Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels als Velo-Enthusiasten zum Feindbild stilisieren, geht seine Velopolitik manchen Linken zu wenig weit.

Der Grünen-Grossrat Michael Wüthrich findet, Basel sei noch lange keine Velostadt: «Es geht darum, Wege zu realisieren, auf denen Velofahrer schnell, sicher und ungehindert vorwärtskommen. Das wurde bisher nicht in letzter Konsequenz getan.» Mit echter Veloförderung mache man sich nicht gerade beliebt, erklärt Wüthrich. Denn man müsste zum Beispiel Parkplätze aufheben, damit die Fahrspuren verbreitert werden könnten.

Heiner Vischer ist anderer Meinung. Der LDP-Grossrat findet, Basel sei bereits eine tolle Velostadt. Es sei in den letzten Jahren sehr viel für Velofahrer gemacht worden. «Vielleicht wurden keine spektakulären Projekte realisiert. Aber es wurde gemacht, was wichtig ist.»

Radiale Routen

Dazu komme, dass Velofahrer mittlerweile bei jedem Verkehrsprojekt prominent vorkämen. Das sieht auch Roland Chrétien so, der Geschäftsführer von Pro Velo: «Das Velo wird seit einigen Jahren mitgedacht – aber das reicht nicht.» Es brauche auch Leuchtturmprojekte: «Beim Autoverkehr wird geklotzt, beim Veloverkehr bräuchte es nicht annähernd so viel, um ansprechende Projekte zu realisieren.»

David Wüest-Rudin, Präsident von Pro Velo und GLP-Grossrat, fasst es so zusammen: «Die Velopolitik hatte in den letzten Jahren drei Elemente: Verschiedene noch unverbundene Abschnitte wie der Birskopfsteig quasi als Puzzleteile, zweitens punktuelle Verbesserungen als eine Art Pflasterlipolitik, und drittens als einziger grösserer Schritt die Öffnung von Einbahnstrassen für den Veloverkehr.»

Weiterhin gebe es «Hotspots» für Velos. Dort habe man es versäumt, zu handeln. Und weitere schwierige Stellen würden künftig hinzukommen, zum Beispiel mit der flächendeckenden Ausrüstung der Tramhaltestellen mit behindertengerechten Einstiegen.

Die neuralgischen Stellen, die Leserinnen und Leser gegenüber der TagesWoche angegeben haben, befinden sich allesamt nicht auf der Strecke des verworfenen Velorings. Ob es dort zu Verbesserungen kommt, ist noch offen.

Für die Grünen ist das Nein zum Veloring kein Nein zur Velostadt Basel. Nun sollen vielmehr die «radialen Routen», die problematischen Strecken von A nach B, angepackt werden. Zum Beispiel, indem der Veloverkehr dort an den Ampeln bevorteilt werden soll.

tageswoche.ch/+5ykvv

Das Ja zur Energiestrategie bedeutet das Ende der 2000-Watt-Gesellschaft.

Stromsparen war vorgestern

von Samuel Rink

Am Anfang war das Ei. Legendar die Szene, als Bundesrat Adolf Ogi 1988 ein Millionenpublikum am TV zum Energiesparen animierte. Die «Ogi-Methode» ist seither legendär: Man gebe die Eier in zwei fingerbreit Wasser, setze den Deckel drauf und koche das Ganze sprudelnd auf – dann schaltet man den Herd ab und überlässt den Rest der Restwärme.

Spätestens mit dem ETH-Zielwert 2000 Watt Dauerverbrauch erwachte das Schweizer Gewissen für den persönlichen Energiekonsum. Das konkrete Ziel der

2000-Watt-Gesellschaft: Jede und jeder braucht im Schnitt höchstens 2000 Watt Energie, was einem Gesamtverbrauch von rund 17500 Kilowattstunden (kWh) pro Jahr entspricht. Energie- und Umweltprobleme würden auf globaler Ebene entschärft. – Die Schweiz ist davon weiter entfernt denn je. 37500 kWh pro Kopf und Jahr betrug der Energieverbrauch 2012.

Sparen durch Technik

Heute, rund 25 Jahre nachdem die Idee von der 2000-Watt-Gesellschaft geboren wurde, scheint das vielbeschworene Konzept überholt. Jedenfalls wurde dem alten Paradigma «überzeugen statt regulieren»

weitgehend der Stecker gezogen. Heute spart die Schweiz Strom mit Vorschriften: bessere Gebäudedämmung, effizientere Geräte und Fernwärmeheizungen.

Stromsparen im Sinne von Adolf Ogis Eierkochstrategie hat an Bedeutung eingebüsst. Statt auf individuelles Verhalten setzt man auf Technologie. So wurde Ogis Eiertrick schon 2012 überholt – von einer noch viel sparsameren Eierkochmaschine, wie die NZZ berichtete.

Laut dem am 21. Mai 2017 angenommenen Energiegesetz (EnG) soll der Energieverbrauch pro Kopf bis 2035 um 43 Prozent (im Vergleich zum Jahr 2000), der Elektrizitätsverbrauch um 13 Prozent gesenkt werden. Jedenfalls sind diese Werte «anzustreben». Das EnG macht aber nicht den einzelnen Bürgern klare Vorgaben, sondern setzt etwa bei Gebäude- und Gerätenormen an, um so auf tiefere Werte zu kommen. Und erneuerbare Energien werden gefördert.

Zwar unternimmt das Basler Amt für Umwelt und Energie (AUE) weiterhin Aktionen zum Thema Energieeffizienz. Es geht dabei aber nicht um eine konkrete Marke wie die 2000 Watt. «Mit einem geringeren Energieverbrauch fällt der Umstieg auf erneuerbare Energie leichter», sagt Thomas Fisch, AUE-Abteilungsleiter Energie. Oder, überspitzt formuliert: Je weniger Energie die Schweizer verbrauchen, desto weniger Windräder sind nötig.

Hier kocht Ogi Reis. Das Eiervideo von SRF ist leider verschollen.

FOTO: KEYSTONE



Ogis Eiertrick wurde 2012 überholt – von einer noch sparsameren Eierkochmaschine.

Den einzelnen Bürger zum gezielten Stromsparen zu animieren sei wenig effizient, aber dennoch nötig. «Wir beeinflussen lieber, was wir können. Beim Endverbraucher können wir nur sensibilisieren», sagt Fisch. Ein Erfolg sei schwer zu messen. Darum versteht das AUE den Begriff 2000-Watt-Gesellschaft eher «metaphorisch» für eine bessere Energiepolitik.

Weg vom Stromspargelbete um jeden Preis will der prominente Energiepolitiker Rudolf Rechsteiner (SP, BS). «Ich finde nicht, dass Stromkonsum per se schlecht ist», schreibt er auf Anfrage, «solange es erneuerbare Energie ist.» Es gehöre zur Taktik der Atom- und Öllobby, nur auf «Sparen» zu setzen und dabei «bewusst auf Differenzierungen zu verzichten».

Deshalb sollte man wie Basel 100 Prozent erneuerbaren Strom im Netz haben und Autos und Heizungen durch E-Mobile und Wärmepumpen ersetzen, so Rechsteiner. «Die Techniken sind alle da und inzwischen sogar kostenminimal, aber die Kohle- und die Atomlobby wollen nicht Platz machen.» Diese würden verschweigen, «dass auch 4000 Watt pro Person bei erneuerbarer Energie kein Problem sind».

tageswoche.ch/+9xk4l

×

Zonenplanrevision

Basel soll aufstocken

von TaWo

Die Stadt am Rheinknie platzt vielleicht nicht gerade aus allen Schweißnähten, aber die Kurve zeigt nach oben: 10 000 Menschen sind in den letzten zehn Jahren zugezogen.

Und der Bedarf nach Wohnraum werde auf absehbare Zeit auch nicht geringer werden, stellte Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels an der Medienorientierung zur Zonenplanrevision fest: Die Regierung sehe deshalb Aufzonungen und Verdichtungen vor, die bis ins Jahr 2035 Raum für rund 5000 zusätzliche Einwohner und 700 Arbeitsplätze ermöglichen sollen.

Von den Massnahmen betroffen sind Gebiete, die bereits bebaut sind, auf denen künftig aber eine «grössere Geschoszahl» erlaubt sein soll, um mehr «Dichtespielräume» zu schaffen, wie Wessels erklärte. Im Fokus stehen dabei Gebiete mit geeigneten Grössen und genügend grossen Hof- und Strassenräumen ausserhalb der bereits sehr dichten Quartiere. Gebiete mit besonders wertvollen Ortsbildern oder «naturräumlichen Vernetzungsfunktionen» würden nicht beeinträchtigt.

Aufgestockt werden soll in den Gebieten Lehenmatt, Wittlingerstrasse, Grien-

strasse, Kaysersbergerstrasse sowie an den Achsen Spalenring, St.-Alban-Anlage/Nauenstrasse, Kleinhüningeranlage und bei der Umrahmung Landhof. Erlaubt werden sollen dort ein bis zwei Geschosse mehr als heute.

Teilweise sollen so, etwa entlang der St.-Alban-Anlage, bis zu sieben Geschosse gebaut werden können. «Spielräume» für bauliche Verdichtungen will die Revision zudem unter anderem im Gebiet Gellert, dem Umfeld Bahnhof SBB, im Rappoltschhof im Kleinbasel sowie im Gebiet Aeschengraben/Gartenstrasse schaffen.

Formale Bereinigungen

Die Verantwortlichen gehen davon aus, dass die Potenziale nur langsam und schrittweise ausgeschöpft werden. Dies hänge von den Interessen der überwiegend privaten oder genossenschaftlichen Grundstückseigentümer ab.

Ausserdem enthält die nun vorgelegte Zonenplanrevision einige formale Bereinigungen. Dazu zählen die Aufhebung und Vereinfachung von Bebauungsplänen mit veralteten Vorschriften sowie Zweckbestimmungen von Zonen für Nutzungen im öffentlichen Interesse. Zudem gibt es kleinere Korrekturen beim Wohnanteilplan.

Die Teilrevision des Zonenplans wird vom 30. Mai bis 7. Juli öffentlich aufgelegt. Geplant sind im Juni zudem drei Informationsveranstaltungen in den Quartieren. Einen Ratschlag will die Regierung zum Jahreswechsel 2017/2018 an den Grossen Rat überweisen.

tageswoche.ch/+olo9y

Stelleninserat der Woche

Leiterin/Leiter Abteilung Kultur (100%)

von TaWo

Nach dem Abgang von Philippe Bischof, der zu Pro Helvetia wechselt, braucht Basel unbedingt eine neue Kulturchefin. Es darf natürlich auch ein Mann sein, nur hundertprozentig soll die Leiterin, der Leiter Abteilung Kultur bei der Sache sein. So heisst es im Stellenausschrieb: «Ihnen liegt die Kulturstadt Basel am Herzen (...) Leidenschaft für und grosses Wissen um das nationale und internationale Kulturschaffen zeichnen Sie aus.»

Natürlich ist das nicht die einzige Anforderung, ein universitärer Hochschulabschluss ist Voraussetzung, «vorzugsweise in einer kulturwissenschaftlichen Studienrichtung in Kombination mit einer qualifizierten Weiterbildung in Verwaltungs-/Kulturmanagement und entsprechende Berufserfahrung oder in Betriebswirtschaft mit einschlägigen Erfahrungen mit oder in Kulturinstitutionen».

Wir lassen das mal so stehen und ergänzen, dass die oder der Neue auf jeden Fall den Überblick bewahren sollte.

Bewerbungen sind an Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann zu richten.

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Parterre besetzt Filet-Stück des Hauptbaus

von Dominique Spirgi

Im Sommer 2018 ist Baubeginn beim Projekt Sanierung und Durchstich des Kasernen-Hauptbaus. Es ziehen also noch ein paar Monate ins Land, bevor die Baumaschinen auffahren, beziehungsweise Jahre, bis der Bau bezugsbereit sein wird.

Insofern überrascht es, dass das Kantonsblatt jetzt schon ein Projekt im Kasernen-Hauptbau ankündigt – für einen «Restaurantsbetrieb in ehemaliger Abwartwohnung mit Aussenbewirtung auf südlicher Aussenfläche». Als Bauherin ist das Gastrounternehmen Parterre AG angegeben, als Architekt das Büro Focketyn del Rio, das für den Gesamtumbau verantwortlich ist.

Wurden somit für die künftige Nutzung des Hauptbaus bereits Vorentscheidungen gefällt?

Roland Frank, Interimsleiter der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung, erklärt auf Anfrage, dass es sich nur um eine Zwischennutzung handle. «Damit wird kein Präjudiz für die Auswahl des zukünftigen Betreibers geschaffen», versichert er. Es habe aber ein separates Baugesuch eingereicht werden müssen, da kleinere Anpassungsarbeiten im Innen- sowie Aussenbereich notwendig seien.

Der Hintergrund der Zwischennutzung ist, dass das Parterre-Stammhaus an der Klybeckstrasse saniert werden muss. Und da sich der Baubeginn im Kasernen-Hauptbau wegen der Referendumsabstimmung um ein Jahr verzögerte – die Baumaschinen werden erst nach dem Basel Tattoo im Sommer 2018 auffahren –, bleiben Räumlichkeiten noch ein Jahr für Zwischennutzungen frei.

Zwischennutzungen im Hauptbau

Die Parterre AG ist nicht die einzige Zwischennutzerin des Kasernen-Hauptbaus. Auch das Kulturzentrum Kaserne Basel besetzt Räumlichkeiten, weil es den Dachstock über den Rossställen aus Brandschutzgründen nicht mehr belegen darf. Bei der Kaserne Basel steht allerdings im Unterschied zum Parterre bereits fest, dass sie nach Abschluss des Umbaus 2021 wieder in den Hauptbau einziehen wird.

Die Parterre AG sieht nun im Untergeschoss eine Bar vor, im Erdgeschoss ein bedientes Restaurant und im Obergeschoss Räumlichkeiten für Bankette, wie die «Schweiz am Wochenende» berichtet. Dabei wird der Garten der früheren Abwartwohnung zugänglich gemacht.

tageswoche.ch/+zjjl2



Stühle statt Bank: Die Anwohner wissen sich zu helfen.

Stadtleben

Die Birsstrasse vermisst ein BVB-Bänkli

von Dominique Spirgi

An der Haltestelle Redingstrasse im Basler Breite-Quartier fehlt das obligate, dunkelbraune BVB-Bänkli. Vor gefühlten drei Wochen hätten die BVB die Sitzgelegenheit im Bushäuschen abmontiert, um sie zu renovieren, erzählen Anwohner. Seither wird das Bänkli sehnsüchtig zurückerwartet. Allerdings: Als sich die Betroffenen letzte Woche bei den BVB danach erkundigten, habe man nicht sagen können, wie lange die Renovation noch dauern werde.

Doch die Anwohner wissen sich zu helfen. Sie veranstalteten vergangenen Samstag kurzerhand ein «Sit-in»: Mit eigenen Sesseln, Liege- und Klappstühlen setzten sie sich ins Bushäuschen, posierten für Fotos und freuten sich ob der erstaunten Reaktionen der Autofahrer und Busspassagiere.

«Es ist verrückt, was eine solche Aktion auslöst», sagt Peter Sutter, einer der betroffenen Anwohner. Einige Stühle blieben nach dieser Intervention gleich für die Fahrgäste stehen. Und prompt werden sie rege genutzt: «Wir beobachten, wie sich die Leute beispielsweise in einen Kreis setzen und plaudern und wie die vorbeifahrenden Leute den Kopf drehen», so Sutter. Dauerhaft sei das aber trotzdem kein Zustand.

Die Anwohner und Fahrgäste wollen ihre Sitzbank zurück. Noch müssen sie sich gedulden. Immerhin haben die BVB

inzwischen via Facebook reagiert. Und zwar mit Humor. Oder konkret: mit einer Entschuldigung voller Smileys.

Es sei den BVB bewusst, dass der Zustand ohne Bänkli für die Fahrgäste mühsam sei, sagt Mediensprecher Benjamin Schmid auf Anfrage. In der Regel nehme eine solche Revision vier bis sechs Wochen in Anspruch. In diesem Zeitraum stünde den Fahrgästen aber eine alternative Sitzgelegenheit zur Verfügung. «Wir klären intern ab, wieso an der Redingstrasse kein Provisorium gestellt wurde, wie es sonst eigentlich üblich ist», sagt Schmid.

Neue Sitzgelegenheit auf Anfang Juni

Bis Anfang Juni soll gemäss Facebook-Post der BVB eine komplett neue Sitzbank montiert werden. BVB-Sprecher Schmid sagt, aktuell würden die BVB für eine Million Franken zwei verschiedene Typen ihrer Wartehäuschen sanieren, sofern diese nicht infolge des behindertengerechten Umbaus sowieso umgebaut werden müssten. Das Gesamtprojekt laufe seit 2016 und daure insgesamt zwei Jahre.

tageswoche.ch/+wdps4

ANZEIGE

Mo 29.05. 20:00
 «Opus 2017» – Absolut Trio
 Mi 31.05. 20:00 · «Musiktheaterformen»
 «Das Glashaus» von Hans Wüthrich
 T 061 688 13 13
 www.garedunord.ch
 GARE DU NORD

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Cunatti, Silvio, aus Italien, 08.12.1921–16.05.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, wurde bestattet.

Lösch, Andreas, von Basel/BS, 18.10.1946–16.05.2017, Grabenmattweg 47, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Im engsten Familien- und Freundeskreis.

Basel

Badrutt-Crowe, Doreen, von Pagig/GR, 19.05.1925–18.05.2017, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Burkhalter-Moser, Susanna Maria, von Hasle bei Burgdorf/BE, 28.08.1935–18.01.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Fabbi, Christine, von Yossachen/BE, 09.06.1958–16.05.2017,

Colmarerstr. 128, Basel, wurde bestattet.

Fankhauser-Lebet, Hans-Rudolf, von Trub/BE, 15.06.1937–02.05.2017, Gellertstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Fischer-Würth, Helene, von Basel/BS, 30.07.1927–12.05.2017, Im Heimatland 88, Basel, wurde bestattet.

Glauser-Habegger, Adelheid, von Krauchthal/BE, 09.08.1926–18.05.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Grossenbacher-Achermann, Hedwig Erna, von Basel/BS, 28.12.1920–16.05.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Hediger-Schnarwiler, Renate, von Basel/BS, Reinach/AG, 12.09.1942–19.05.2017, Hersbergerweg 15, Basel, wurde bestattet.

Höhn-Schlatter, Rosmarie, von Basel/BS, 06.08.1926–16.05.2017, Erlenmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Kellerhals-Mathys, Rudolf, von Niederbipp/BE, 17.04.1936–15.05.2017, Gundeldingerstr. 387, Basel, wurde bestattet.

Looser, Roland, von Ebnat-Kappel/SG, 18.01.1966–19.05.2017, Rodrisstr. 3, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 30.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lüthi-Rösti, Horst, von Landiswil/BE, 14.12.1941–19.05.2017, Peter Rot-Str. 78, Basel, wurde bestattet.

Meili-Wüst, Peter, von Basel/BS, 15.05.1943–18.05.2017, Jurastr. 34, Basel, wurde bestattet.

Perez, Manuel, aus Spanien, 02.04.1948–21.05.2017, Wiesen-

str. 14, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.05., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Portmann, Rita Maria, von Sins/AG, 22.08.1936–14.05.2017, Rebgrasse 16, Basel, wurde bestattet.

Rebetez-Bregnard, Raymonde, von Les Genevez/JU, 23.01.1933–19.05.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Schindler, Anna-Maria, von Basel/BS, 07.04.1926–14.05.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Schönenberger-Buss-hart, Hedwig, von Basel/BS, 11.12.1920–17.05.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Strasser-Huck, Verena, von Benken/ZH, 26.03.1937–22.05.2017, Eugen Wullschleger-Str. 20,

Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Stutz, Silvia, von Fontenais/JU, 05.11.1952–21.05.2017, Schopfheimerstr. 4, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Valeri, Adriano, aus Italien, 08.09.1952–15.05.2017, Redingstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Frenkendorf

Grieder, Thérèse Antoinette, von Frenkendorf/BL, 18.06.1951–16.05.2017, Kornackerstr. 3, Frenkendorf, wurde bestattet.

Weiss, Heinz, von Frenkendorf/BL, 26.02.1949–18.05.2017, Bahnweg 20, Frenkendorf, Urnenbeisetzung: Freitag, 26.05., 14.15 Uhr, im engsten Familienkreis, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf, mit anschliessender Abdankungsfeier in der Abdankungshalle auf dem Friedhof Aussere Egg.

Liestal

Lirgg, Trudy, von Signau/BE, Birsfelden/BL, 27.10.1919–13.05.2017, APH Frenkenbündten, Liestal, wurde bestattet.

Pratteln

Planche, Philippe Claude, von Yverdon-les-Bains/VD, 19.05.1944–21.05.2017, Schauenburgerstr. 21, Pratteln, Trauerfeier: Mittwoch, 24.05., 15.00 Uhr, reformierte Kirche, Schauenburgerstr. 3, Urnenbeisetzung im engsten Kreis.

Reinach

Dörig, Maria, von Winznau/SO, Appenzell/AI, 22.03.1963–18.05.2017, Mischelistr. 65, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Rätz-Schmid, Rösli, von Messen/SO, 07.02.1935–14.05.2017,

Alemannenstr. 5, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Mittwoch 07.06., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Steffen, Alfred, von Basel/BS, Trub/BE, 21.06.1947–08.05.2017, Igelweg 41, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Häfliger-Böhme, John, von Riehen/BS, Basel/BS, Reitnau/AG, 06.02.1930–21.06.1947, Unterm Schellenberg 209, Riehen, wurde bestattet.

Hegedic-Chappuis, Claudine Nelly, von Basel/BS, 23.05.1929–10.05.2017, Inzlingerstr. 239, Riehen, wurde bestattet.

Ruf-Nickel, Hildegard Klara Maria, von Zürich/ZH, 24.04.1926–16.05.2017, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 26.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schillinger-Landolt, Georges, von Basel/BS, 04.06.1930–15.05.2017, Im Glöglihof 19, Riehen, wurde bestattet.

Weber-Verhoeven, Apollonia Antonia, von Reigoldswil/BL, 02.10.1925–14.05.2017, Gatterweg 53, Riehen, wurde bestattet.

Rünenberg

Suter-Basu, Moritz, von Gipf-Oberfrick/AG, 26.05.1927–15.05.2017, Hauptstr. 3a, Rünenberg, wurde bestattet.

Andre haben andre Schwingen,
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad hinauf uns singen
Aus dem Frühling himmelwärts

Eichendorff

Unser Vater, Schwiegervater und Grossvater

Jürg Ulrich

Geboren am 4. Februar 1930

Ist am 16. Mai 2017 unerwartet verstorben. Wir sind traurig und vermissen ihn.

Lili Ulrich und Urs Gut

Melanie Ulrich und Matthias Jaggi
Serge Ulrich

Monika und Markus Diem

Livia Diem und Konstantin Büchel
Manuel Diem und Elsa Eggli

Tom Ulrich

Florin Ulrich
Lauro Ulrich
Cosima Ulrich

Hans Ulrich

Abdankungsfeier: Mittwoch 7. Juni 2017 14.30 Uhr Basel, Friedhof am Hörnli, Kapelle 1

Im Sinne des Verstorbenen anstatt Blumen gedenke man der Stiftung für Sozialgeschichte Osteuropas
IBAN CH26 0875 5060 0029 00100
oder der Konzert-Galerie Maison 44
IBAN CH05 0029 2292 6220 4540 x

Traueradresse:

Monika Diem-Ulrich, Jungstrasse 14, 4056 Basel

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Schweizer essen Schoggi, Deutsche haben keinen Humor, Griechen sind faul. Knackeboul hat fürs Fernsehen Klischees überprüft. Siehe da: Sie stimmen. Aber auch das Gegenteil.

“

Immer diese Roastbeef fressenden, Tee trinkenden Alkoholiker-Engländer. Diese adeligen Grossmäuler, die während der Fuchsjagd, während dem Fussball oder nach dem Cricket bei Fish 'n' Chips Witze über Dianas Tod machen, während sie ihren Toast anbrennen lassen.

Oder diese von Mutters Pasta besessenen Gestik-Epileptiker namens Italiener, die als Gigolo bei der Mafia «bella figura» machen.

Diese dicken deutschen Hanswürste, die selbst nach zehn Mass Bier noch keinen Sinn für Humor haben und immer pünktlich und strebsam zum Fussball erscheinen, um das totale Spiel zu dominieren.

Immer noch besser als diese grossmäuligen französischen Lustmolche, die die Bordeaux-Guttere höchstens absetzen, um sich einen Froschschenkel ins Schneckenbutter-verschmierte Maul zu stecken oder eine Geliebte oral zu befriedigen, während sie streiken.

Da wünschte man sich manchmal, einer dieser heissblütigen Spanier würde Flamenco tanzen um die Ecke kommen und einen Stier zu Tode quälen. Weil das ja Kunst ist – Kultur!

Heidi kauft sich mit den gesparten Steuern ein Chuchichäschтли.

Etwas, das schwedische Männer nie machen würden. Diese Vaterschaftsurlaubs-Weicheier können froh sein, wenn sie zur Abwechslung mal nicht von ihren immergeilen grossbusigen Blondinen mit einem Ikea-Stuhl in die Wildnis geprügelt werden, wo sie dann mit Elchen umherziehen und sich von vergammeltem Fisch ernähren.

Die Schweizer selbst stopfen sich mit Schoggi voll, ihre Banken sind gefüllt mit Geld aus dubiosen Machenschaften. Und während verrückte Sennen auf der Alp die Löcher in den Käse schiessen, kauft sich Heidi mit den gesparten Steuern ein Chuchichäschтли.

Wo sind eigentlich die Griechen? Die schlafen bestimmt wieder, diese faulen Säcke. Aber bei der Menge Ouzo, die sie in



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+xtf7j

sich reinschütten, und den Tonnen Fleisch, die sie verzehren, wunderts einen nicht. Wenn die nicht permanent Sirtaki tanzen würden, wären sie allesamt dicker als ihr Schuldenkonto.

Dafür sind die Öster reich. Lol. War das jetzt der Wiener Schmäh? Wohl kaum. Dafür müsstest du täglich zweihundert Schnitzel essen und täglich meine Leichen im Keller zählen, bevor ich mich mit meinem Käsekrainer zum Grossaufmarsch rechtsradikaler Burschenschaften aufmache. «Bist angrennt, du Gsicht?!»

Oida, jetzt überholt mich da gerade ein Holländer mit seinem Wohnwagen. Ja gut, mitlaufen könnt er ja nicht in diesen Holz-Zoggeln aka Klumpen. Aber was ist das nur für ein Geruch? Klar, wieder am Kiffen, der Freak! Dass der das nicht zu Hause in seiner Windmühle machen kann!

Liebe Deutsche: Der vorangegangene Text enthält Ironie. Liebe Engländer, ich weiss, das ginge besser. Liebe Schweizer, ich weiss: nicht lustig. Trotzdem ist das ein bunter Strauss von Vorurteilen, die wir alle über diese Europäer kennen. Für die Arte-Sendung «Stereotyp» (ab Montag, 29. Mai, täglich um 16.15 Uhr auf Arte) bin ich losgezogen, um zu sehen, was es mit diesen Klischees auf sich hat. Und ich habe sie alle genau so vorgefunden. Und das pure Gegenteil davon auch. Und Grauzonen.

Meine Reisen haben über eineinhalb Jahre gedauert. Ein wilder Trip durch ein verrücktes Europa. Die Länder unterscheiden sich in so vielem und sind sich doch sehr ähnlich. Man könnte sagen, das «Nicht-Zusammenpassen-Können» verbindet uns. Der Kontrast sorgt für Harmonie. Die Vorurteile, die Abgrenzungen, das Sich-lustig-Machen über die Eigenarten der anderen bergen verbindendes Potenzial, wenn sie mit einem Augenzwinkern,

mit Selbstironie und der überall schlummernden oder sprudelnden Gastfreundschaft kombiniert werden.

Als fast neurotischer Meinungsbezügler war es meine Haupt-Challenge, Situationen neutral zu betrachten, Verhaltensweisen hinzunehmen und Situationen einfach wirken zu lassen. Entgegen meiner Abneigung gegen jegliche Art von Vorurteil und Klischee musste ich immer wieder feststellen, dass sich in spezifischen Ländern spezifische Klischees bewahrheiten: Die mannigfaltige Mama-Fixierung der Italiener ist überwältigend, die Deutschen und der Humor – das ist tatsächlich eine Tragikomödie, während die Engländer die Ironie sozusagen erfunden haben und den Österreichern ein Hang zum Morbiden nicht abzusprechen ist.

Europäische Gemüter unterscheiden sich wie Pizza von Fish 'n' Chips.

Interessant ist oft die Herkunft dieser Stereotypen oder eben deren Graustufen. So habe ich gelernt, dass Geografie und Klima immer einen grossen Einfluss auf die «Volksseele» haben. Grosse Gebiete Frankreichs sind ideal für Rebberge und der Wein fliesst in Strömen in die Kultur, in den Gesang, hin zur Geselligkeit und vielleicht auch etwas zur grossen Klappe.

Die geografische Lage Deutschlands bewirkte, dass sich über Jahrhunderte auf dieser grossen Ebene inmitten Europas die Völker in grausamen Kriegen bekämpften. Der 30-jährige Krieg soll dafür verantwortlich sein, dass Ironie in einer Zeit, in der jede Aussage tödlich sein konnte, verpönt war. Der schwarze Humor der Engländer hingegen ist ein Ventil für das sonst eher oberflächlich gesittete Verhalten, das ihnen abverlangt wird.

Natürlich sind viele Klischees auch einfach Quatsch. Trotzdem habe ich auf dieser Reise gelernt, dass sich die europäischen Gemüter unterscheiden können wie eine Pizza aus Napoli von Fish 'n' Chips aus Manchester. Eins kann ich mit Sicherheit sagen: Ich habe mich auf diesen Reisen über Hals und Kopf in Europa verliebt. x

”

Schön, so ein runder Geburtstag. Es sei denn, es zerren alle Gäste am Festgewand. Genau so eine Party feiert Bruder Klaus.

Aussenseiter im Zentrum

von Georg Kreis

Er kam vor 600 Jahren auf die Welt: Bruder Klaus vom Flüeli Ranft bei Sachseln, gelegen in der Nähe von Sarnen in Obwalden – und damit nahezu im geografischen Zentrum der Schweiz. Über verschiedene Kanäle wurden wir in letzter Zeit auf das Jubiläum aufmerksam gemacht. Zugleich wurde informiert, was deswegen drum herum alles gemacht wurde und noch gemacht wird.

Auch die TagesWoche ist bereits am Thema gewesen. Schon im März hat sie einen Roman vorgestellt, der im August 2017 erscheint. Autor Adam Schwarz macht darin aus dem Eremiten den ersten Entdecker von Amerika. Ein gewolltes Kontrastbild zur gängigen Geschichte, wonach es der Innerschweizer auf seiner Pilgerreise nur bis ins Baselbiet geschafft hat und wieder umgekehrt ist, nachdem bei Langenbruck eine Himmelserscheinung über ihn gekommen war.

Jahrhunderte später, am gefährlichen 13. Mai 1940, sollte sich der Himmel erneut in dieser Gegend melden, allerdings in Waldenburg. Dieses Mal aber war es der verehrte Bruder Klaus selber, der die Erscheinung bildete – vielleicht gibt es sogar Fotografien, die beweisen, was von 14 gut beleumdeten Menschen bezeugt und dokumentiert worden ist.

Der Ärger mit dem Feiern

Das Gedenkjahr bietet, was zu einem solchen Jahr eben gehört: Ansprachen und Ausstellungen, Theateraufführungen, Filme, etwas bildende Kunst, vielleicht

eine musikalische Komposition, sicher eine Briefmarke, ein Buch zur Erinnerung an die Erinnerung, Familien- und Kinder treffen und so weiter.

Eine Veranstaltung, die am letzten Aprilsonntag in Stans stattfand, wurde als Staatsakt bezeichnet. Bundespräsidentin Doris Leuthard hielt eine Ansprache in Anwesenheit der Kantonsvertretungen mit ihren bunten Weibeln – wobei es das im vergangenen Jahr bei der Eröffnung des neuen Landesmuseums auch schon gegeben hat.

Vielleicht war dieser Staatsakt eine Spätzündung. Rechtsnationale Kreise portieren gerne, der Bundesrat habe dem Nationalheiligen die «kalte Schulter» gezeigt und im Sommer vergangenen Jahres erklärt, keine Gedenkfeier veranstalten zu wollen; darum seien die Obwaldner (vor allem die SVP dieses Kantons) angetreten und hätten den Verein «Die Schweiz mit Bruder Klaus» gegründet.

Was dieser Verein an Rednern zusammengestellt hat, ist so etwas wie ein Trio Infernale:

- Christoph Blocher, SVP-Chef und protestantischer Pfarrerssohn,
- Peter Keller, SVP-Nationalrat, «Weltwoche»-Redaktor und Inhaber eines Zürcher Lizentiats in Geschichte,
- der Churer Bischof Vitus Huonder, der in jüngeren Jahren mit wenig Zustimmung als Pfarrhelfer in Sachseln tätig war, das zu seiner Diözese gehört.

Das Trio kann man auch als Quartett lesen. Denn Ex-SVP-Nationalrat Ulrich

Schlüer, Herausgeber der «Schweizerzeit», ist für die Medienarbeit des Vereins «Die Schweiz mit Bruder Klaus» verantwortlich.

Die geplante Feier der Rechtsnationalen löste bereits einigen Protest aus. Der Zuger alt FDP-Ständerat Andreas Iten, Verfasser der noch immer lesenswerten Schrift «Blochers Populismus und Widerspruch» (1999), erinnerte daran, dass Blocher schon einmal über Bruder Klaus referiert und diesen zum Propagandaträger seiner Ideen gemacht habe. Und jetzt verderbe ihm Blochers Auftritt das Jubiläumsjahr.

Neue Akzente der Würdigung

Iten ist mit seinem Ärger nicht alleine. Der Obwaldner Autor Carlo von Ah nannte die geplante Gedenkfeier eine «unappetitliche Veranstaltung, die einer Verspottung und Verhöhnung von Bruder Klaus» gleichkomme. Er regte sogar an, einen alten Beschluss der Obwaldner Obrigkeit aus dem Jahr 1482 zu reaktivieren, der den Einsiedler vor «Wunderfützigen, Besserwissern und hergelaufenen Schurken» schützen wollte.

Fast genüsslich referierte Blochers Hausblatt, die «Basler Zeitung», dieses Aufbegehren (Ausgabe vom 5. April 2017) und belehrte die Protestierenden, Bruder Klaus habe die Versöhnung gepredigt. Die BaZ warf ihnen zudem eine einseitige Empfindlichkeit vor. Sie hätten sich auch nicht darüber aufgehalten, dass der ehemalige grüne Nationalrat und Historiker Jo Lang in der offiziellen Veranstaltungsreihe ein Referat habe halten dürfen.

Was für eine Symmetrie: der einzelne Vortrag eines Linken gegen den Grossauftritt der Rechten mit Begleitbetrieb in einer Mehrzweckhalle, allenfalls mitsamt eines von Herrliberg gestifteten Puure-Zvieri. Im offiziellen Programm des Trägervereins mit dem Motto «Mehr Ranft» ist der Auftritt von Blocher & Co. zu Recht nicht aufgeführt.

2017 gedenkt man Bruder Klaus nicht zum ersten Mal. Es wurde dies wiederholt getan, jedes Mal leicht anders, immer entlang der runden Geburts- und Todesjahre. Neben den gängigen Themen, insbesondere seiner Vermittlungstätigkeit bei der zerstrittenen Stanser Tagsatzung, fallen diesmal drei Betonungen auf.

Erstens: die Würdigung der Haltung und Leistung von Frau von Flüe, Dorothea, die ihren 50-jährigen Mann und Vater von zehn Kindern in die Klausie ziehen liess. Barbara Beusch, Autorin des Buches «Niklaus von Flüe: Eine Begegnung mit dem Schweizer Heiligen», betont, dass das Paar zwei Jahre lang mit dem Entscheid gerungen habe und er nicht ohne ihre Zustimmung gegangen wäre.

Zweitens: die Relativierung der dem Nationalheiligen zugeschriebenen Mahnung, die Eidgenossen sollen den Zaun nicht «ze wyt» stecken. In den meisten Berichten wird darauf hingewiesen, dass dies eine Erfindung des Luzerner Chronisten Hans Salat von 1537 sei, die er über

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

ein halbes Jahrhundert nach der Stanser Konferenz in Umlauf gesetzt hat, und zwar als Lagerlosung der katholischen Inner-schweiz gegen die in die Waadt expandierenden reformierten Berner. Doch die inzwischen besser verankerte Kenntnis von der Unechtheit des Eremiten-Diktums wird keinen Nationalkonservativen daran hindern, die Parole weiterhin einzusetzen, zum Beispiel gegen das Blauhelm-Engagement der Swisscoy im Kosovo.

Vom Nationalheiligen kann eine Ermunterung ausgehen. Das erleichtert, dies und jenes konkret an die Hand zu nehmen, was man ohnehin tun will.

Drittens schliesslich ist die vielfältige Verwendbarkeit des Heiligen augenfällig. Publizistin Klara Obermüller spricht von einem «Allzweckheiligen», Historiker Urs Allematt von einer «polyvalenten Erinnerungsfigur», CVP-Präsident Gerhard Pfister von einer «Identifikationsfigur für viele», Journalist Alan Cassidy von einer «wunderbaren Projektionsfläche».

Bei dieser Betonung der vielfachen Verwendbarkeit geht der Heiligenstatus des Jubilaren beinahe unter. Die für die Heiligsprechung benötigten zwei Wunder, sie widerfuhren zwei kranken Frauen 1937 und 1939, sind aber kein Thema. Dies im Gegensatz zu den zwanzig Jahren ohne Nahrungsaufnahme, die aber nach kanonischem Recht gar nicht zählen. Geschätzt wird die Qualität des Alternativen, Ausenseiters, Aussteigers und Asketen.

Klaus, ein Konfessionsheiliger? In Zeiten des ausgeprägten Konfessionalismus wurde er gewiss von Katholiken als ihr Schutzpatron gefeiert und von Protestanten deswegen abgelehnt. Im Ersten Weltkrieg avancierte der Eremit aus dem 15. Jahrhundert, wie die Feier von 1917 zum 500. Geburtstag zeigt, jedoch zu einer gesamtschweizerischen Bezugsfigur. 1939 war es für den reformierten Pfarrerssohn und Calvinisten Denis de Rougemont kein Problem, im Auftrag des ebenfalls reformierten Kantons Neuenburg den Text zum Klaus-Oratorium für die Landesausstellung zu verfassen. Und nach dem Zweiten Weltkrieg drohte 1947 wegen der Heiligsprechung durch Papst Pius XII. wenigstens vorübergehend eine gewisse Rekatholisierung.

Einer für alle

Zum heurigen Jubiläum gehörte selbstverständlich eine bereits am 1. April unter dem Titel «Gemeinsam zur Mitte» abgehaltene ökumenische Gedenkfeier, die nicht in Sarnen stattfand, sondern in der Stadt Zug – und damit nicht zufällig, wie vermutet wird, ausserhalb des Zuständig-



Steht neu in der Mitte des Dorfbrunnens: Bruder Klaus in Sachseln.

FOTO: KEYSTONE

keitsbereichs des erzkonservativen Churer Bischofs.

Der bekannte Germanist Peter von Matt, ein in der Zürcher Agglomeration lebender Nidwaldner, würdigte den Einsiedler im Rahmen des Staatsaktes vom 30. April als vorreformatorische Gestalt. Gemeint dürfte damit sein, dass ihm ausserhalb der Amtskirche bereits eine Portion individuelle Verantwortung für seine Glaubensgestaltung wichtig war. Es ist überliefert, dass der fromme Mann auch für den Reformator Zwingli bereits um 1500 eine geschätzte Figur war.

Vom Nationalheiligen Niklaus von Flüe kann die eine und andere Ermunterung ausgehen. Das erleichtert, dies und jenes konkret an die Hand zu nehmen, was man ohnehin tun will. Zu den Rekapitulationen der «Wirkungsgeschichte» gehört auch die folgende Episode aus fast ferner Vergangenheit:

In den Jahren zwischen 1983 und 1995 wurde in Flüeli-Ranft ein Friedensdorf geführt. Pazifisten führten eine alternative «Rekrutenschule» durch, was mitunter zu

Ärger in bürgerlichen Kreisen führte. 1991, in dem Jahr also, da 700 Jahre Eidgenossenschaft gefeiert wurden, versteckte eine Solidaritätsgruppe am Emeritenort kurdische Flüchtlinge in einem Haus der katholischen Kirche. Am 2. Mai wurde das Haus von der Polizei gestürmt.

Auch an diese Episode kann man sich im Jubiläumsjahr erinnern.

[tageswoche.ch/+i8jr8](https://www.tageswoche.ch/+i8jr8)

×

Zur genannten Episode hat Erica Brühlmann-Jecklin, Jg. 1949, mit einem Werkvertrag von Pro Helvetia einen bewegenden Bericht verfasst. Er ist unter dem Titel erschienen: «Das Schweizerkreuz nicht mehr ertragen. Die Flüeli-Ranft-Flüchtlinge und ihre VersteckerInnen im Jubeljahr 1991». Nussbaum Verlag, 1994, 2. Auflage 1995.

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Caracas

«Die treiben es aber bunt», finden sogar die Papageien: Seit das venezolanische Parlament in einem «Staatsstreich von oben» entmachtet wurde, herrscht Aufruhr in den Strassen. Sogar das Geburtshaus von Revolutionsführer Hugo Chavez wurde abgebrannt.

CHRISTIAN VERON/
REUTERS



Prag

Und am Ende des Regenbogens finden wir – das: «Get Rainbowed» heisst ein fünf Kilometer langer Charity-Lauf, bei dem jeder Kilometer einem anderen Farbton gewidmet ist. Die Teilnehmer durchlaufen so das ganze Spektrum.

DAVID W. CERNY/
REUTERS



London

Lasst Blumen sprechen: Die Londoner Gartenschau Chelsea Flower Show macht strikte Auflagen. Tiere dürfen nicht ausgestellt werden, Gartenzwerge und Ballons ebenfalls nicht.

NEIL HALL/REUTERS





Parañaque

Die heilige Rita von Cascia gilt als Patronin der Metzger und hilft bei Prüfungsstress und Pocken. Auf den Philippinen panieren sich Kinder ihr zu Ehren das Gesicht mit Mehl.

ROMEO RANOCO/
REUTERS



Rom

Nein, das ist keine Boygroup, die auf den Ruhm wartet. Es sind vielmehr italienische Messdiener, die sich auf den Auftritt von Jorge Mario Bergoglio aka Papst Franziskus freuen.

REMO CASILLI/REUTERS





Es darf wieder ein Scheibchen mehr Spürsinn sein.

FOTO: KEYSTONE

Technologie

Zu viele Bildschirme, zu wenig Erlebnis:
Immer mehr Menschen suchen eine
Abwechslung zur digitalen Lebenswelt.

Die neue Lust am Analogen

von Gabriel Brönnimann
und Simone Janz

Computerspiele machen dumm. Und dick. Und gewalttätig selbstverständlich auch. Und führen zu Herzinfarkt. Insgesamt – genau wie «das Internet», Handys und vieles andere mehr – sind Games und andere digitale Technologien gerade für junge Menschen Gift. Einsamkeit und gestörtes Sozialverhalten sind programmiert. Videogames nicht bloss als Tod des klassischen Gesellschaftsspiels, sondern gleich der Gesellschaft an sich.

So jedenfalls geht, plakativ formuliert, die Erzählung mancher Aficionados des Analogen: Nur Holzspielzeug ist gut für Kinder, Pixel können nur Schaden anrichten. Und ein Buch, das nicht auf Papier gedruckt, sondern in einem E-Reader gespeichert ist, bedeutet schon mindestens den Anfang vom Ende des Abendlandes.

Analoge Abenteuer boomen

Nur: Die Vision einer Apokalypse des Analogen will sich einfach nicht manifestieren. Im Gegenteil. Analoges Entertainment erlebt derzeit einen Boom. Damit ist nicht nur das schwer zu übersehende öffentliche Leben am Basler Rheinufer, in den Parks und den Bars gemeint. Sondern zum Beispiel auch: Abenteuerspiele für Gruppen, «Room Escape» genannt.

«Wir haben über 1000 Besucher pro Monat», sagen Kathrin Beer und Séverine Ochsner vom Room-Escape-Team Basel. Ein riesiger Erfolg für das Unternehmen, das im Wardeck-Areal einmal klein angefangen hatte. Mittlerweile betreibt es im Wardeck-Areal zwei Fluchräume und einen neuen Raum am Voltaplatz mit neuem Abenteuer – «Der Fluch des Yama».

Der Ansturm sei derart gross, dass die Abenteuer am Abend und an den Wochenenden jeweils weit im Voraus ausgebucht seien. Die Lösung: «In den nächsten Monaten werden vier weitere neue Räume am Standort Voltaplatz zur Verfügung stehen», sagt Kathrin Beer. Neben Room Escape gibt es in Basel auch noch die Firmen One Hour Escape und Breakout Basel – auch sie bieten jeweils mehrere verschiedene Abenteuer an.

Wie ist der Boom zu erklären? Ironischerweise stammt die Spielidee ursprünglich aus Computer-Games: Die Room-Escape-Spiele sind klassische Point-and-Click-Abenteuer. Aber die Leute spielen sie lieber in echt. «Es geht darum, miteinander ein Erlebnis zu haben», sagt Kathrin Beer. «Weg von der Reizüberflutung durch Handy, Internet und TV – die Leute wollen wieder mehr spüren und selber machen», ergänzt Séverine Ochsner.

Im Spielwarengeschäft bestätigt sich der Trend. Zwar toppen Videogames nach wie vor alle Verkaufs-Charts. Doch das bedeutet nicht, dass andere Genres untergehen: Auch sie sind zum Teil im Aufwind. «Bei Gesellschaftsspielen geht es seit einigen Jahren nur noch in eine Richtung:

steil nach oben», sagt Mikko Goepfert vom Spielbrett am Andreasplatz.

Brett- und andere Gesellschaftsspiele seien das, was die Leute spielen wollen. Goepfert: «Jedes Jahr gibt es neue Spiele-Messen, neue Formate – es ist wirklich toll, wie sich das entwickelt, sowohl beim Angebot als auch bei der Nachfrage.»

Das Schaufenster des kleinen Zihlmann-Elektronik-Lädli an der Schneidergasse 30 ist zugeklebt. Drinnen wird gearbeitet: Am 3. Juni soll hier, nur wenige Schritte vom legendären Roxy am Rümelinplatz entfernt, ein neuer Platten- und CD-Laden mitten in der Basler Altstadt entstehen. Vinyl-LPs als Geschäftsidee im Jahr 2017: keine schlechte Geschäftsidee.

Zumal die oftmals totgesagten Scheiben munter weiterdrehen: Im vergangenen Jahr wurden so viele Schallplatten verkauft wie seit 25 Jahren nicht mehr. Und, vor zehn Jahren völlig undenkbar: Die Vinyl-Industrie soll noch dieses Jahr wieder zum Milliarden-Business werden.

Die Prognosen, digitale Technologien würden geliebtes Kulturgut obsolet machen, haben sich nicht bewahrheitet.

Was für den Plattenteller gilt, gilt für das Bücherregal erst recht. Daran konnten auch alle gegenteiligen Schlagzeilen nichts ändern: «Verschwindet das gedruckte Buch?» («Berner Zeitung», 2009) – «Es war einmal: Die Ära des gedruckten Buchs geht zu Ende» («Die Zeit», 2009). Andere prophezeiten gleich das Ende des Buches überhaupt: «Is This The End For Books?» («The Guardian», 2011).

Keine zehn Jahre später präsentiert sich ein differenzierteres Bild: Die Verkaufszahlen von E-Books sind in den USA regelrecht eingebrochen – um 18,7 Prozent in den ersten drei Quartalen des Jahres 2016, wie CNN berichtet. Gleichzeitig nahmen die Verkäufe von gedruckten Büchern zu: bei den Paperbacks um 7,5 Prozent und bei den gebundenen Ausgaben um 4,1 Prozent.

Zahlen aus England bestätigen das Phänomen: E-Book-Verkäufe gingen 2016 um 17 Prozent zurück, gedruckte Bücher legten 9 Prozent zu. Die Gründe, die ein Verleger im «Guardian» dafür anführt, gleichen denjenigen, die Baslerinnen und Basler zum gemeinsamen Spiel treiben: «Allgemein herrscht der Eindruck, dass die Leute ein bisschen müde sind respektive es ein wenig satt haben, immer auf die vielen Bildschirme der vielen Geräte zu schauen. Gedruckte Bücher bieten die Gelegenheit, von all dem mal wegzukommen.»

Das sture Nicht-Verschwinden, ja die sanfte Rückkehr des gedruckten Buches bedeutet nicht, dass es der heimische Buchhandel leicht hätte: Bücher werden

nach wie vor gerne online bestellt. Trotzdem: Es gibt nach wie vor erfolgreiche Buchhandlungen in Basel. Und auch solche, die bisweilen knapp am definitiven Aus vorbeischrappen, können überleben.

«Es kommt sehr darauf an, was ein Buchladen macht – also ob das Programm, die Ausrichtung ankommt. Sortimentsbuchhandlungen haben eine Zukunft», sagt Samuel Ammann von der Buchhandlung Labyrinth. Das Digitale, so Ammann, sei nicht mehr wegzudenken – gerade an der Uni sei es nach wie vor stark im Kommen. Dort könne das Labyrinth nicht mitmachen – es würde sich nicht lohnen.

Trotzdem bleibt er optimistisch: «Die Leute lesen nach wie vor gerne gedruckte Bücher. Besonders schöne Bücher, aufwendig gemachte Bücher – aber auch einfach Taschenbücher.» Womöglich, sagt Ammann, habe das durchaus mit dem Medium zu tun: «Ich würde behaupten, die Leseerfahrung ist anders, wenn man ein gedrucktes Buch liest – der Akt des Lesens ist physischer als beim E-Book.»

Die verbreiteten Prognosen und Ängste, digitale Technologien würden geliebtes Kulturgut in kürzester Zeit komplett obso-

let machen, haben sich nicht bewahrheitet. Wer vom neuen Plattenladen in der Altstadt ein paar Schritte weiterschlendert, landet bei der Hauptfiliale der GGG Stadtbibliothek Basel. Sie kann sich nicht über Mangel an Kundschaft beklagen.

«Ein fröhliches Nebeneinander»

765787 Kundenbesuche verzeichneten die GGG-Stadtbibliotheken (ohne Pratteln und Binningen) 2016 – plus 3,17 Prozent. 32191 Kunden und Kundinnen waren sogenannte Aktive – haben also mindestens eine Ausleihe getätigt. Ein Plus von 3,65 Prozent. Die Zahl der Abos ist innert Jahresfrist um 5,4 Prozent gestiegen.

Für Kulturpessimisten ist der GGG-Bibliotheks-Jahresbericht 2016 keine geeignete Lektüre. Klar: Den Erfolg haben die Bibliotheken auch dem wachsenden Digital-Angebot zu verdanken. Aber nicht nur: Auch gedruckte Bücher und Veranstaltungen der Bibliothek erfreuen sich steigender Beliebtheit. In den Worten der Medienstelle der GGG-Stadtbibliothek: Analoge und digitale Medien, das sei kein Gegeneinander, sondern «ein fröhliches Nebeneinander».

tageswoche.ch/+54kvq

ANZEIGE



50 Jahre REHAB Basel

Unter dem Patronat der Zünfte und Gesellschaften der Stadt Basel.

Im Burgfelderhof 40, CH-4055 Basel



Der scheidende Trainer über den Wahnsinn beim FC Basel, ärgerliche Unwahrheiten und das grösste Kompliment, das man ihm machen kann.

«Jeder hier ist gefangen im Erfolg»

von Christoph Kieslich
und Samuel Waldis

Urs Fischer, Ihr Nachfolger als Trainer beim FC Basel wird Raphael Wicky. Verraten Sie uns: Warum haben Sie ihn im «Haifischbecken» willkommen geheissen?

Weil es mir beim Wechsel in die erste Mannschaft beim FC Zürich als Trainer auch so ging. Die Junioren sind ein Planschbecken. Kein Vergleich mit dem, was dich bei den Aktiven erwartet. Dort merkt man, dass Herumplanschen eben nicht mehr reicht. Man muss schwimmen.

«Haifischbecken» klingt gefährlich.

Kann es auch werden. Der Erwartungsdruck ist schon vor deinem ersten Spiel hoch in Basel. Ich meine das nicht negativ, so ist einfach die Situation. Bei den Junioren sind die Resultate zweitrangig, die Entwicklung steht im Vordergrund. Als Trainer der ersten Mannschaft bist du plötzlich verantwortlich für den Verein. Alles hängt von deiner Arbeit ab, in Basel betrifft das rund 240 Mitarbeiter. Das sitzt stets im Hinterkopf. Bei den Junioren werden dir Fehler verziehen. Danach geht es nicht mehr ums Lernen. Nur noch darum, möglichst wenig Fehler zu machen. Das war beim FC Thun nicht anders. Da hat man einfach ums Überleben gekämpft.

Auch Thun war für Sie solch ein Haifischbecken?

Es war genau das gleiche. Bloss mit ein bisschen mehr (überlegt) Kredit. Nein, Kredit ist das falsche Wort.

Sinn für Realismus?

Nein, denn beide Clubs bewegen sich in der Realität.

Demut?

Auch nicht, denn es gibt so viele Situationen, in denen der FC Basel demütigt ist. In Thun ist vielleicht alles noch etwas grosszügiger, der Verein verzeiht dir mehr. Aber auch das trifft es nicht richtig.

Ist man in Thun nachsichtiger?

Der Club hat andere Vorstellungen und Werte. Jeder will erfolgreich sein, aber in Thun kann keiner den Titel als Ziel setzen. Wegen der Ziele ist die Reaktion des Vereins und der Medien eine andere in Basel.

Ist das Basler Umfeld unerbittlicher?

Das ist zu negativ formuliert. Das hiesse ja, hier würde dir keiner etwas durchgehen lassen. Aber mit dem Kader in Basel musst du den Titel anstreben. Ist das nicht dein Ziel, versteht dich keiner. Und in Thun geht es länger, bis etwas ausgereizt ist.

Meinen Sie damit auch den Trainer?

Nein, der ist sowieso irgendwann ausgereizt. Du kannst dich nicht jedes Jahr neu erfinden. Irgendwann bist du in deinem Charakter festgefahren. Ich verändere mich nicht mehr wie ein Chamäleon, auch wenn ich versuche, dazuzulernen. Irgendwann bin ich einfach ich, und das kann sich mit der Zeit abnützen.

Wann haben Sie gespürt, dass sich die Stimmung beim FC Basel wandelt?

Stimmung gegen meine Person habe ich nie gespürt. Der Kontakt war mit allen nett, höflich, unterstützend, offen und ehrlich. Man hat mir immer deutlich die Richtung gewiesen. Aber nie so, dass ich dachte, etwas sei gegen mich gerichtet.

Wir können also ein für allemal abhaken, dass Ihre Zürcher Herkunft ein Thema war.

Hören Sie auf! Basler sind doch genauso wie Zürcher. Es gibt eine Rivalität, aber jede Menge Basler arbeiten in Zürich und umgekehrt. Da werden Emotionen falsch interpretiert. Ich hatte nie das Gefühl, ich sei der aussätzige Zürcher, gefangen im Käfig des FC Basel. Erinnern Sie sich an das Plakat «Fischer, nie eine von uns»?

Natürlich.

Wie hätte ich das denn auch schaffen sollen? Solche Ausrufe sind doch völlig verständlich. Für mich war wichtig, dass ich den Rückhalt habe für meine Arbeit. Und den spürte ich die ganzen zwei Jahre. Die Menschen im Verein haben mir offen ihre Meinung gesagt, aber es ging immer um den FCB. Und nie um meine Person. Dass es Menschen gibt, die meine Art nicht goutieren, damit muss ich leben. Ich muss es nicht allen recht machen.

Was kann ein Trainer zur Jobsicherung noch mehr machen als an 71 von 72 Spieltagen Erster zu sein?

«Ich verändere mich nicht mehr wie
ein Chamäleon. Irgendwann bin ich
einfach ich.»

FOTOS: NILS FISCH





«Wenn eine Mannschaft acht Mal in Serie Meister wird, ist es richtig, dass man auch den Modus ins Auge fasst.»

(überlegt lange) Ich glaube, so darf man es gar nicht betrachten. Bei der Beurteilung meiner Arbeit hat der Erfolg des FCB in den letzten Jahren grossen Einfluss. In diesem Erfolg ist jeder einzelne gefangen. Da kann man nicht ausbrechen.

Was meinen Sie mit ausbrechen?

Sich abkapseln von dieser erfolgreichen Vergangenheit, dass man eine Art One-Man-Show wird, die davon losgelöst arbeitet. Ein Trainer, der quasi über dem Verein steht.

Wussten Sie bei der Unterschrift vor zwei Jahren, dass Sie eine solche Figur nicht sein können?

Ich hoffe vor allem, dass es die Leute vom Verein wussten.

Was hat Sie denn überrascht in den zwei Jahren in Basel?

Das ganze Drumherum. Die Medien, die Aktualität um den FC Basel. Dieser Verein ist derart präsent, das ist der Wahnsinn. Da entstehen Dynamiken, positive und negative, unvorstellbar, wenn man das nicht selber erlebt.

Ist es Ihnen wohl, Teil eines so präsenten Vereins zu sein?

Mir hat es Spass gemacht.

Aber doch nicht immer. Sie hatten doch auch Momente, in denen Sie dachten: «Nicht schon wieder eine Pressekonferenz!»

Natürlich. Wie geht es denn Ihnen bei der Arbeit?

Genauso.

Sehen Sie.

Es gibt trotzdem Schlimmeres, als im Fussballgeschäft sein Geld zu verdienen. Wie viel Kraft haben diese zwei Jahre gekostet?

Viel. (macht eine Pause) Viel Kraft. Nicht nur mich selbst – auch mein näheres Umfeld, meine Familie. Aber ich glaube auch den Verein, alle, mit denen ich zusammenarbeiten durfte.

«Der Entscheid der neuen Führung gegen mich geht in meiner Denkweise auf. Auch wenn ich ihn nicht toll finde.»

Als Bernhard Heusler und Georg Heitz Sie informiert haben, dass sie aufhören werden...

... da wusste ich, dass ich nicht mehr Trainer sein werde.

Warum?

Das lag auf der Hand. Steht ein Führungswechsel an, wird alles neu: Es gibt ein neues Konzept, einen neuen Präsidenten, einen neuen Sportchef – da hätte ich in der Trainerfrage wahrscheinlich auch so entschieden.

Man hätte auch am erfolgreichen Trainer festhalten können.

Für mich ist der Abgang bei Weitem nicht lustig. Einen so tollen Job zu verlieren, bei einem tollen Club, mit all den tollen Menschen. Natürlich bin ich nicht gleicher Meinung mit der neuen Führung, die mich nicht gewählt oder nicht im Kopf hatte. Aber ich verstehe es. Der Entscheid geht in meiner Denkweise auf, auch wenn

ich ihn nicht toll finde. Ich hätte mir noch das eine oder andere Jahr gegeben. Es braucht ein tiefes Verständnis füreinander, damit man über eine lange Zeit zusammen funktionieren kann. Fast wie in der Ehe.

Eheleute wechseln ihre Partner nicht so oft wie der FC Basel seine Trainer. Ist es nicht absurd, wie viele Meistertrainer gehen mussten?

Für mich spielte das keine Rolle bei der Unterschrift. Da waren andere Fragen wichtiger: Kannst du dem Druck standhalten? Reichen dir knapp zwei Jahre beim FCZ und zweieinhalb beim FC Thun für diese Aufgabe? Basel stand bei sechs Meistertiteln in Serie. Und ich wusste, ich muss den siebten holen. Und ich muss den achten holen. Nicht: ich kann, sondern: ich muss. Das ging mir schon alles durch den Kopf. Blicke ich auf die zwei Jahre, weiss ich: Ich bin dieser Aufgabe gewachsen. Und ich habe mich weiterentwickelt.

In welchen Bereichen?

Ich habe gelernt, wie man Resultate auf diesem Level liefert. Und wir haben geliefert. Ausser international im zweiten Jahr. Das kann man uns ankreiden. Sonst nichts.

Warum hat es in dieser Saison international nicht zu mehr gereicht?

Ich könnte es mir einfach machen und sagen: Es lag am Wettkampfglück. Wir hatten einen schlechten Auftritt, auswärts gegen Arsenal, das in dieser Form einfach eine Nummer zu gross war. Gegen Ludogorets waren wir zweimal das bessere Team, haben aber zu wenig erreicht. Und gegen Paris hatten wir zwei gute Auftritte.

Und wenn Thomas Meunier nicht in der Nachspielzeit spektakulär das 1:2 im St.-Jakob-Park erzielt hätte, hätten

Sie einen Punkt gewonnen. Wie ist es für Sie, dass das gnadenlose öffentliche Urteil auch von diesem einen Moment abhängt?

Das ist absolut verrückt. Aber es gehört zum Geschäft.

Haben Sie es zum ersten Mal erlebt, dass medial auf Ihre Person gespielt wurde?

Ich glaube schon. Bis zu einem gewissen Punkt kann ichs auch verstehen und verdauen. Aber es braucht Energie und ein intaktes privates und berufliches Umfeld.

Was macht dieser Teil des Berufs mit Ihnen?

Er gehört zum Stellenprofil eines FCB-Trainers. Aber es kommt der Moment, in dem man sagt: Stopp, bis hierhin und nicht weiter. Versetzen Sie sich in meine Lage: Es werden dir Dinge unterstellt, die nicht stimmen. Es heisst, der Fischer habe keinen Spieler weitergebracht. Da geht es um meine Person. Um meinen Lebenslauf. Um meine Bewerbungsschreiben für die Zukunft. Meine Karriere ist nach dem FCB nicht zu Ende.

Was bedeutet es, dass die Medien die Europa League und die Champions League zum Massstab nehmen, um Sie zu kritisieren?

Es gibt kein grösseres Kompliment. Im Prinzip muss ich der Presse dankbar sein, dass sie mich so dargestellt hat. Wie viele Trainer in den Topligen werden schon an der Champions League gemessen?

«Ich war nie einer, der nicht mit weniger umgehen konnte.»

Zumal Sie die Saison mit einer Rekordpunktzahl und Rekordvorsprung abschliessen können. Braucht die Liga einen neuen Modus?

Wenn eine Mannschaft acht Mal in Serie Meister wird, ist es richtig, dass man auch den Modus ins Auge fasst. Ob es einen neuen Modus braucht oder nicht, damit sollen sich aber andere beschäftigen. Aus meiner Zeit als Spieler weiss ich: Für die Mannschaften in der Abstiegsrunde ist es der Horror.

Wie wär es mit Punktehalbierung?

Das geht gar nicht. Der Saisonstart gehört genauso dazu wie der Schluss. Es kann nicht sein, dass ein verschlafener Start am Ende der Saison belohnt wird. Wir haben auch dieses Jahr gesehen, dass unser Start die halbe Miete war. Es soll mir einer sagen, warum das nicht zählen soll.

Wären eine Aufstockung oder andere exotischere Formate eine Option?

Wie in Belgien? Die haben einen ganz verrückten Modus. Da kann sich ein Team aus der Abstiegsrunde ja noch für den Europacup qualifizieren. Man muss einfach Anreize schaffen, damit es spannend bleibt. Wobei: Ich hatte in den zwei Jahren das Gefühl, es sei brutal spannend.

Sie haben auch bei 18 Punkten Vorsprung nicht gedacht, dass es reichen wird?

Nehmen Sie mir ab, wenn ich Ihnen sage, dass diese Situation noch schlimmer ist als die Monate zuvor?

Es gibt keinen Grund, Ihnen das nicht zu glauben.

Sie müssen es mir einfach glauben. Über diese verdammte Ziellinie zu fahren, ist der Horror. Du weisst, es steht kurz bevor, das birgt eine enorme Anspannung. Den Spielern geht es genau gleich. Wir waren uns sicher, dass wir es schaffen. Aber dieser Druck, das muss man erstmal erleben.

Trotz Ihres Erfolgs hat es nicht zur Weiterbeschäftigung gereicht.

Man ist in Basel gefangen im Erfolg. Da muss man versuchen, das Ganze zu sprengen. Und ich glaube, der FC Basel macht das jetzt.

Mit dem Führungswechsel?

Ja. Bernhard Heusler und Georg Heitz haben sich das reiflich überlegt.

Spürten Sie bei den beiden eine gewisse Verzweiflung? Es hiess immer wieder, die Clubspitze wüsste nicht mehr, wie man den Fans noch Freude bereiten soll.

Nein. Ich durfte in zwei Jahren erleben, wie viel Energie der FC Basel einen kostet. Und die beiden machen das seit sieben, acht Jahren. Ich kann sie nur bewundern. Mein grösster Respekt.

Der scheint gegenseitig. Die Führung bezeichnet Sie als den erwachsensten Trainer der letzten Jahre.

Das freut mich. Ich nehme das als grosses Kompliment entgegen.

Was für eine Beziehung hatten Sie mit der Clubführung?

Eine sehr kollegiale und zum Teil freundschaftliche, aber immer im Wissen um die Hierarchie. Der gegenseitige Respekt war immer vorhanden. Es gibt Fragen in der Trainerarbeit, in denen ich in der Hierarchie höher sein sollte. Und so haben sich die beiden auch verhalten. Das ist ganz grosses Kino. Diese beiden Herren haben grosse Qualitäten, ohne ihnen hier Honig um den Mund schmieren zu wollen.

Fällt Ihnen Ihr Abschied leichter, weil die beiden Herren auch abtreten?

Nein. Für sie ist es vielleicht noch ein bisschen leichter als für mich, weil sie über ihren Rücktritt selbst entschieden haben.

«Meine Abenteuerlust hält sich in Grenzen. Ich bin halt bodenständig.»

Und was machen Sie nach der Saison?

Zuerst gehe ich mit meiner Frau ein paar Tage weg. Das haben wir uns verdient. Und dann gibt es zwei Seiten in mir. Die eine sagt, eine Pause wäre gut. Mich erholen für eine nächste Aufgabe. Wenn aber ein passendes Angebot kommt, muss ich es machen.

Stimmt es, dass Sie erstmals in Ihrer Karriere einen Berater engagieren?

Ich bin dran. Kommt ein Angebot aus dem Ausland, gibt es zu vieles, wofür mir die Erfahrung fehlt.

Gibt es nun in der Schweiz überhaupt noch interessante Aufgaben für Sie?

Natürlich! Ich kann mir vieles vorstellen. Murat Yakin und sein Projekt in Schaffhausen, das sind Sachen, die reizvoll sein können. Ich war nie einer, der mit weniger nicht umgehen konnte.

Wie abenteuerlustig sind Sie?

Das hält sich in Grenzen. Ich bin halt bodenständig. (lacht)

Im Iran eine Nationalmannschaft aufbauen, das wäre nichts für Sie?

Das möchte ich so nicht sagen. Am Ende entscheidet die ganzheitliche Sicht auf das Projekt.

Kommt denn eine Nationalmannschaft grundsätzlich in Frage?

Momentan liebe ich die tägliche Arbeit auf dem Platz. Das lebt, das ist jung, dynamisch. Es widerspiegelt eigentlich nicht die 51 Jahre, die ich auf dem Buckel habe. Aber ich möchte das noch nicht aufgeben.

Sie würden als Nationaltrainer seltener bequeme Trainingskleider tragen.

Ich mache keine schlechte Falle im Anzug! Ab und an auf den Auslandsreisen im Europacup, da hat das schon seinen Reiz.

Als Spieler haben Sie zwar im Europacup gespielt. Aber nie bei einem ausländischen Verein. Wäre der Schritt ins Ausland als Trainer deswegen schwieriger?

Als Spieler hätte ich zweimal in die zweite Bundesliga wechseln können. Ich glaube aber nicht, dass mir eine Erfahrung fehlt, weil ich das nicht gemacht habe.

Ihre Töchter wären alt genug, um den Vater ins Ausland ziehen zu lassen.

(lacht) Die fragen schon lange: «Wann geht ihr endlich?» Ich habe aber auch eine Frau. Sie hat 20 Jahre einen super Job gemacht: die Töchter grossgezogen, sie war immer da und hielt mir den Rücken frei. Sie hat ein gewichtiges Wort mitzureden.

Sind Sie in zwei Jahren in Basel angekommen?

Ich denke schon.

Und was nehmen Sie mit?

Nur Positives. Ich habe als Spieler und gegnerischer Trainer nur das Stadion gekannt. Und von den Fahrten zum Europapark erinnere ich mich an die Kräne, an die Container, an die Chemieindustrie. Jetzt habe ich eine grüne Stadt kennengelernt, den Rhein, in den ich leider nie gesprungen bin, die Birs, in der ich fische. Diese Stadt lebt Traditionen. Die Fasnacht etwa, wo ich halt ein passendes Sujet für die Schnitzelbänke war (lacht).

Gestört hat Sie gar nichts?

Nein. (überlegt) Nein, wirklich nichts. Oder doch! Auf der Autobahn hat mir mal einer den Mittelfinger gezeigt, als er mich rechts überholt hat. Das ist mein Negativerlebnis mit Basel (lacht).

tageswoche.ch/+ok67n

×



«Ecce Homo» (links), heute ein Glanzstück der Basler Sammlung, 1937 in der Ausstellung «Entartete Kunst».

FOTO: BPK

Geschichte(n) einer Sammlung

Das Kunstmuseum Basel zeigt seine 1939 erworbenen Werke «entarteter Kunst» erstmals als Themenblock.

Gerettet, nicht geraubt

von Dominique Spirgi

Die Kuratorin für Kunst des 19. Jahrhunderts und die Klassische Moderne am Kunstmuseum Basel, Eva Reifert, hat sich der Herausforderung gestellt, die herausragende Basler Sammlung von Werken der Klassischen Moderne von Grund auf neu zu hängen. Dahinter steckt die vorbildliche Idee, nicht nur die Kunst oder Kunstgeschichte, sondern auch die Sammlungsgeschichte und -geschichten in den Fokus zu stellen.

Vor diesem Hintergrund landet man Ende der 1930er-Jahre bei einem der schrecklichsten Kapitel der Weltgeschichte, der neuen faschistischen Weltordnung, die die Nationalsozialisten etablieren wollten. Und im Fall der Kunst bei der «entarteten Kunst», also der Säuberung deutscher Museen von Werken, die als dekadent, widernatürlich und zersetzend diffamiert wurden.

Der damalige Museumsdirektor Georg Schmidt nutzte die Gelegenheit, die Basler Sammlung mit Meisterwerken der deutschen Moderne zu bereichern: 21 Werke,

die meisten von ihnen waren 1937 in der berühmten Ausstellung «Entartete Kunst» in den Münchner Hofgartenarkaden gezeigt worden, landeten in der Öffentlichen Kunstsammlung Basels.

Eine Ikone der «entarteten Kunst»

Ausgestattet mit einem Sonderkredit der Regierung ging Schmidt an der berühmten Auktion Fischer in Luzern auf Einkaufstour, die von Hermann Göring für die Veräußerung der geächteten Werke ins Ausland ausserkoren wurde. Und in einem Depot in Berlin, wo die Gefahr geringer war, dass die begehrten Werke die Schwelle der Bezahlbarkeit überschritten. Hier leisteten die vom Propagandaministerium beauftragten Kunsthändler Karl Buchholz und Hildebrand Gurlitt nützliche Dienste.

Zu den erstandenen Werken gehört das grossformatige «Ecce Homo» von Lovis Corinth, die überwältigend düstere Darstellung der Leidensfigur Christi, die zum Kreuz geführt wird. Das Bild erschien auf vielen Fotografien der Ausstellung «Entartete Kunst», sodass es beinahe zu einer Art Ikone hierfür wurde. Allerdings sei es 1937 in München nur wenige Tage gezeigt worden, sagt Kuratorin Reifert. «Offensichtlich war man sich nicht einig, ob dieses Werk wirklich als «entartet» gelten sollte.»

«Die Bilder stammen aus deutschen Museen und nicht aus Wohnzimmern jüdischer Familien.»

Eva Reifert, Kuratorin

Eva Reifert ist es wichtig, auf dieses düstere Kapitel der Basler Sammlungsgeschichte hinzuweisen. Ohne Tabus, aber auch mit der Präzisierung, dass sich das Kunstmuseum deswegen nicht zum Komplizen der nationalsozialistischen Kunstsäuberung gemacht habe. Und dass es sich nicht um Raubkunst handelt. «Die Bilder stammten alle aus deutschen Museen und nicht aus Wohnzimmern jüdischer Familien», betont sie. Und ohne Aufkauf wären sie verloren gewesen wie viele andere Bilder aus dieser Zeit.

Die neue Hängung, die diese Bilder nun zusammenbringt, zeigt, dass es kunstgeschichtlich einer Katastrophe gleichgekommen wäre, wären diese Meisterwerke verloren gegangen. Zum Ankauf aus dem Jahr 1939 gehört zum Beispiel das berückende Gemälde «Die Windsbraut» von Oskar Kokoschka, in dem die wilde (und zum Teil überbordende) Liebschaft des Malers zu seiner Geliebten Alma Mahler richtiggehend fühlbar wird.

Oder das ungestüme und wild-bewegte Werk «Tierschicksale» von Franz Marc, das einst beinahe zum Opfer eines Brandes wurde und später von Marcs Künstlerfreund Paul Klee restauriert wurde. Einer

von Marc Chagalls berühmten Rabbinern («La prisée/rabbin») von 1923–1926 gehörte ebenso zum Ankauf wie Meisterwerke von Emil Nolde, Max Beckmann, Oskar Schlemmer, Paul Klee oder Otto Dix.

Oder Ernst Barlach. Georg Schmidt kaufte 1939 einen Bronzekopf, den der Künstler 1926 für ein Ehrenndenkmal für die Toten des Ersten Weltkriegs in Güstrow geschaffen hatte. Der Kopf ist noch nie oder sicher seit vielen Jahrzehnten nicht mehr zu sehen gewesen.

Bei nicht wenigen Werken ist heute schwer nachvollziehbar, warum sie von den Nazis als «entartet» verstossen wurden. Etwa bei zweien von Oskar Schlemmer, «bei denen man nicht versteht, warum sie dem deutschen Volk entzogen wurden», wie Reifert den Einkäufer Schmidt zitiert. Oder bei Emil Nolde, der selber ein glühender Gefolgsmann der Nationalsozialisten war. Sein Landschaftsbild «Vorabend (Marschlandschaft)» (1916) hat nun wirklich nichts Aufrehrerisches an sich. «Bei diesen Werken zeigt sich deutlich, dass die Verantwortlichen selber nicht wirklich wussten, was sie taten», sagt Reifert.

Kunstlandschaften zum Entdecken

Das Kunstmuseum Basel zeigt diesen Teil der Sammlungsgeschichte nicht abgeschottet, sondern bettet die 1939 angekauften Werke in das Gesamtkonvolut der deutschen Moderne ein, die nach dem Krieg zu einem bedeutenden Schwerpunkt angewachsen war.

Auch sonst werden die herausragenden Sammlungsgeschichten, von denen es im Kunstmuseum Basel wahrlich viele zu erzählen gibt, schön eingebettet: Etwa die legendäre Schenkung Raoul La Roche, die den Weltruhm des Basler Hauses unter anderem auf dem Gebiet des Kubismus begründete. Dann natürlich der nicht minder legendäre Picasso-Kauf von 1967, die Giacometti-Stiftung oder die Emanuel Hoffmann-Stiftung. Entstanden sind wunderbare Kunstlandschaften, die es erlauben, die Basler Sammlung neu kennenzulernen oder sie mit diesen neuen Einblicken wieder zu entdecken.

Oder alten Einblicken. Bereits der Gang die Treppe hoch wird zum Erlebnis, wenn man im weiten Vorraum zu den Gemäldegalerien des zweiten Stocks auf das fast neun Meter breite Monumentalgemälde «Der Blick in die Unendlichkeit» von Ferdinand Hodler trifft. Viele Jahre hing das Bild weiter unten im Treppenhause, jetzt ist es wieder an den Ort gelangt, wo es ursprünglich gezeigt wurde. Und der, so bekommt man das Gefühl, extra für dieses Werk geschaffen wurde.

tageswoche.ch/+b6zza

«Sammlungsmomente – Kunst des 20. Jahrhunderts» im Kunstmuseum Basel. Hauptbau, 2. Obergeschoss.

Theater



Vom «Inferno» ins «Paradiso»

Thom Luz, der Spezialist am Theater Basel für geheimnisvolle Grenzgebiete, führt seine Jenseitsreise auf Dantes Spuren weiter. Nach seinem nebelverhangenen Einblick ins «Inferno» folgt nun ein flüchtiger Schritt ins «Paradiso». Wie immer hinter- und abgründig sowie sehr musikalisch. ×

«Paradiso», Schauspielhaus Basel.
Sa, 27. Mai, 19.30 bis 22.30 Uhr.
So, 28. Mai, 16.00 bis 19.00 Uhr.
Kommen und Gehen nach eigenem Gutdünken.
www.theater-basel.ch

Finissage

Bye Bye, «Schwarzzi»

Sechs Jahre lang hat das Team des Offspace «Schwarzwaldallee» seinen kleinen, aber feinen Showroom betrieben, zu nächst im nt/Areal, später am Voltaplatz. Hier findet diesen Samstag auch die letzte Ausstellung der «Schwarzzi» in der aktuellen Teamzusammensetzung statt. «Wir nehmen unser eigenes Credo des Experimental- und Laborraumes zu Herzen und erarbeiten vier unterschiedliche Positionen für diese letzte Ausstellung», schreiben Karin Borer, Daniel Kurth, Bianca Pedrina und Lorenz Wiederkehr. ×

Bye Bye SWA, Voltastrasse 41.
Vernissage: Sa, 27. Mai, 19 Uhr.
www.schwarzwaldallee.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 26. Mai bis 1. Juni

ANZEIGE



Sucht neue Teammitglieder für die Saison 2018

Wir suchen wagemutige, spielfreudige, wetterfeste Menschen und Zivis, die in der Manege, im Büro, in der Fahrzeugmechanik, in der Werkstatt, Musik & Zirkusanimation mit Kindern zu Alltagshelden und -heldinnen werden wollen.

Infoabende

Di, 6. Juni in Zürich
Do, 6. Juli in Schlieren

Anmeldung: 079 357 88 47
circolino@pipistrello.ch
www.pipistrello.ch

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **SEOUL STATION** [16/14 J]
FR-MO: 20.30^{Ov/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **GUARDIANS OF THE GALAXY VOL. 2** [12/10 J]
14.00/17.00^{E/diff}

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE** [12/10 J]
14.00/17.00-FR-DI: 20.00
MI: 20.30^{E/diff}

• **KING ARTHUR: LEGEND OF THE SWORD** [12/10 J]
FR-DI: 20.00-MI: 20.30^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **CLASH** [14/12 J]
FR-SO/DI: 12.00^{Arab/d}

• **VICTORIA** [12/10 J]
12.10^{F/d}

• **BEUYS** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{D/d}

• **ALIVE AND KICKING** [12/10 J]
12.20^{E/d}

• **THE BORNEO CASE** [6/4 J]
12.30^{E/diff}

• **DANCING BEETHOVEN** [6/4 J]
14.00/19.15^{E/diff}

• **UNE VIE AILLEURS** [10/8 J]
14.00/18.10^{F/d}

• **ÜBERFLIEGER - Kleine Vögel, grosses Geklapper** [6/4 J]
14.00^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
14.30/16.30/18.30/20.45^{Dialekt/f}

• **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
15.00^{F/d}

• **LION** [12/10 J]
15.30/20.30^{E/diff}

• **DER JUNGE KARL MARX** [6/4 J]
15.45/21.00^{D/F/diff}

• **20TH CENTURY WOMEN** [8/6 J]
16.00/20.45^{E/d}

• **SONG TO SONG** [12/10 J]
16.45/20.15^{E/d}

• **THE OTHER SIDE OF HOPE** [10/8 J]
18.15^{Finn/diff}

• **DENIAL** [12/10 J]
FR-MO/MI: 18.20^{E/diff}

• **VINCENT** [12/10 J]
SO: 12.00^{F/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **THE HANDMAIDEN** [16/14 J]
15.30/20.15^{Jap/d}

• **THROUGH THE WALL** [10/8 J]
15.45/20.30^{Hebr/d}

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
18.00^{E/d}

• **STILLE RESERVEN - HIDDEN RESERVES** [10/8 J]
18.30-SO: 13.30^D

• **THE LAST WORD** [10/8 J]
SO: 13.15^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **THE COOK, THE THIEF, HIS WIFE AND HER LOVER**
FR: 21.00^E

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE - 3D** [12/10 J]
10.00/15.20/18.00/20.40
FR/SA: 23.20^{E/diff}
18.20/21.00
FR/SO/DI: 10.15/15.40
FR/SA: 23.40-SA/MO/MI: 13.00^D

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.00
SA/MO/MI: 10.15/15.40^D

• **KING ARTHUR: LEGEND OF THE SWORD - 3D** [12/10 J]
FR/SO/DI: 10.20/18.20
FR: 23.40-SA/MO/MI: 21.00^{E/diff}
FR/SO/DI: 15.40/21.00
SA/MO/MI: 13.00/18.20
SA: 23.40^D
FR/SA: 21.00 CINÉ DELUXE

• **KING ARTHUR: LEGEND OF THE SWORD** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.00

SA/MO/MI: 10.20/15.40^D

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
10.20/12.30/14.40
FR-SO/MI: 16.50^D

• **HANNI & NANNI - Mehr als beste Freunde** [6/4 J]
11.15/13.30/15.40/17.50^D

• **ÜBERFLIEGER - Kleine Vögel, grosses Geklapper** [6/4 J]
11.20^D

• **DIE SCHLÜMPFE - DAS VERLORENE DORF** [0/0 J]
11.45/13.45^D

• **CONNI & CO 2** [6/4 J]
11.50^D

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
12.40^D

• **LOMMBOCK** [12/10 J]
13.20/15.40/18.00/20.20
FR/SA: 22.40^D

• **GOING IN STYLE - ABGANG MIT STIL** [12/10 J]
14.00/16.10/18.20/20.30
FR/SA: 22.40^D

• **ALIEN: COVENANT** [16/14 J]
15.50-FR/SO/DI: 18.25
FR/SA: 23.40-SA/MO/MI: 21.00^D

• **GET OUT** [16/14 J]
FR-SO/MI: 19.00/21.15
FR/SA: 23.30

• **FAST & FURIOUS 8** [14/12 J]
MO/DI: 16.50/19.05/21.20^D
20.00-FR/SA: 22.50^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **GUARDIANS OF THE GALAXY VOL. 2 - 3D** [12/10 J]
14.30-FR/SO/DI: 20.15
FR/SA: 23.10-SA/MO/MI: 17.20
SO: 11.40^D

• **ALIEN: COVENANT** [16/14 J]
FR/SO/DI: 17.20-SA: 11.40
SA/MO/MI: 20.15^{E/diff}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE - 3D** [12/10 J]
14.30/17.30^D
FR-DI: 20.30^{E/diff}

• **HANNI & NANNI - Mehr als beste Freunde** [6/4 J]
15.00^D

• **ALIEN: COVENANT** [16/14 J]
21.00-FR-DI: 18.00^{E/diff}

• **KITAG CINEMAS Männerabend: BAYWATCH**
MI: 20.00^{E/diff}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **TWENTIETH CENTURY** [12/10 J]
FR: 18.30^{E/d}

• **WALKABOUT** [0/0 J]
FR: 21.00^{Ov/d}

• **GENTLEMEN PREFER BLONDES** [16/14 J]
SA: 15.15^{E/d}

• **SWEETIE** [0/0 J]
SA: 17.30^{E/d}

• **MONKEY BUSINESS** [12/10 J]
SA: 20.00-MI: 18.30^{E/diff}

• **ANIMAL KINGDOM** [16/14 J]
SA: 22.15^{E/d}

• **MAN'S FAVORITE SPORT** [12/10 J]
SO: 13.00^{E/d}

• **CHARLIE'S COUNTRY**
SO: 15.15^{Ov/e}

• **THE BIG SLEEP** [16/14 J]
SO: 17.30^{E/d}

• **THE DAUGHTER** [12/10 J]
SO: 20.00^{E/d}

• **THE GODDESS OF 1967** [16/14 J]
MO: 18.30^{Ov/diff}

• **I AM NOT YOUR NEGRO** [16/14 J]
MO: 21.00^{E/d}

• **WAKE IN FRIGHT** [16/14 J]
MI: 21.00^{E/e}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **HANNI & NANNI - Mehr als beste Freunde** [6/4 J]
FR-SO/MI: 15.15^D

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE - 3D** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15^D

• **DIE GÖTTLICHE**

ORDNUNG [12/10 J]
SA: 17.30^{Dialekt}

• **THE BOSS BABY - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D

• **ALIEN: COVENANT** [16/14 J]
SO: 17.30^D

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

• **HANNI & NANNI - Mehr als beste Freunde** [6/4 J]
FR-SO: 14.00-SA/SO: 11.00
MI: 14.30^D

• **PIRATES OF THE CARIBBEAN: SALAZARS RACHE** [12/10 J]
FR-SO: 16.30/19.30
FR/SA: 22.30-MO-MI: 20.00
MI: 17.00^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

• **HANNI & NANNI - Mehr als beste Freunde** [6/4 J]
FR-SO/MI: 15.30^D

• **DANCING BEETHOVEN** [6/4 J]
FR/SA: 18.00^{Ov/diff}

• **THE BORNEO CASE** [6/4 J]
FR-SO: 20.15-MO: 18.00^{Ov/diff}

• **DER JUNGE KARL MARX** [6/4 J]
SO: 18.00^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
MO/DI: 20.15-MI: 18.00^{Dialekt}

• **20TH CENTURY WOMEN** [8/6 J]
DI: 18.00-MI: 20.15^{E/diff}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR-SO: 14.00^D

• **HANNI & NANNI - Mehr als beste Freunde** [6/4 J]
FR-SO/MI: 16.00^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR-MO: 18.00^{Dialekt}

• **THE BORNEO CASE** [6/4 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/diff}

• **BAUER UNSER** [0/0 J]
SO: 10.30-DI/MI: 20.30^D

Wochenendlich in Mailand

Auch abseits der Einkaufsstrassen hat die Domstadt viel zu bieten. Wer sich traut, lässt sich in die Hinterhöfe ziehen.

Die morbide Seite der Kulturstadt

von Samuel Rink

Schrittchenweise nähern wir uns der Zuckerbäcker-Fassade des Doms. Noch zehn Minuten. Noch fünf. Noch drei. Metalldetektor. Rucksackkontrolle. Endlich sind wir durch und treten in einen Wald von Säulen. Mächtig wie Mammutbäume. Auf ihnen schwebt ein Gewölbe wie ein Himmelszelt. Ein Gotteshaus für Riesen. An den Wänden reihenweise Heilige. Bei Bartholomäus ein leichtes Schaudern: Er trägt seine eigene Haut als Tunika.

Überall Menschen, ausser in den Kirchenbänken. Ein oranges Licht hoch über dem Chor. Was das wohl ist? Reiseführer gezückt und dazugelernt: Es ist die wichtigste Mailänder Reliquie, ein Original-Nagel aus dem Kreuz Christi.

Auf der Dachterrasse: Selfies. Wir auch. An einer der Spitzen hauen sich Boxer die Fäuste um die Ohren. Eine Hommage des Steinmetzen an einen beliebten Boxer.

Wieder unten gehts in die Galleria Vittorio Emanuele II. Muss hier alles so riesig sein? Wieder ein scheinbar endlos hohes Gewölbe. In der Einkaufsstrasse sind wir fehl am Platz. Das Budget ist auch ohne Armani-Anzug oder Gucci-Tasche knapp bemessen. In der Mitte drehen Leute komische Pirouetten. Ach so, der Stier aus Turin. Ein Dreher auf den Mosaik-Hoden bringe Glück, sagen die Milanesi. Hauptsache, massenhaft Touristen trampeln auf der Konkurrenzstadt herum.

Monumentale Grabmale

Genug Hochkultur, was Herzhaftes muss her. Wir sind auf Nahrungssuche am Naviglio Grande. Zwischen den Strassenhändlern mit ihrer Billigware ködern Kellner mit «Buonasera, come in please!» Wir wählen absichtlich das eine Lokal, bei dem die Kellner bloss freundlich lächeln.

Was war Ossobuco noch mal? Reiseführer: typisch milanesische Kalbshaxe, dem Namen nach mit Loch im Knochen. Das deftige Gericht passt irgendwie zur Stimmung am Kanal. Über die kleinen Brücken hinweg bestrahlt die Abendsonne die quietschgelbe Fassade gegenüber.

Da und dort Gelächter. Überall klingen Rotweingläser. Dolce Vita pur!

Nächster Tag. Neue Adresse für Kultur: 10 Corso Como, empfohlen Einheimische, und schicken uns in ein Minenfeld. Vorsichtig zirkeln wir um Kleiderständer, Vasen und Plastiken. Eine falsche Bewegung, und das Jahres-Budget ist hinüber. Nach einem Rundgang durch die Kunstaustellung lockt der grüne Innenhof zum Espresso-Trinken.

Mit gesundem Koffeinpegel schlendern wir Richtung «Monumentale» – besser hätten die Mailänder ihren Friedhof nicht taufen können. Gräber wie Paläste: Eisentüren, mehrstöckige Mausoleen. Engel, Säulen und ganze Pyramiden säumen die breiten Kieswege. Ein eindrücklich schauriges Bild. Kaum abzuschätzen, mit welchen Kosten sich die Mailänder ans diesseitige Ansehen klammern.

Wir suchen das Mailand der Mailänder. Ansässige schicken uns abseits der Touristenpfade in den nordöstlichen Teil. Kleine Läden, Gelaterias und Bars säumen die stark befahrene Hauptstrasse. Bruchige Fassaden mit abgasgrauen Fenstern. Ei-

gentlich nichts für Wochenendgäste, hier steht der Alltag in den Gesichtern. Auch am Samstagabend.

Am Naviglio Martesana steht da und dort schwatzend, rauchend, Wein trinkend ein Grüppchen vor einem Restaurant am Ufer. Andere spazieren wie wir dem Park entgegen. Ein laues Lüftchen trägt verdächtig riechende Rauchschwaden vorbei.

Pralles Leben

Musik kommt von einer kleinen Häusergruppe. Wir sind neugierig. Der Festbetrieb im Innenhof saugt uns auf. Zwischen alten Fassaden wummern fette Hip-Hop-Beats aus Boxen. Ein Grill, Hängematten, Tanzende. Und vor uns eine Kassiererin, die fünf Euro Eintritt will.

Wir sind auf den Kulturbetrieb Cascina Martesana gestossen. Wir spazieren durch die kleine, aber feine Ausstellung. Die Fotos zeigen einen bärtigen, langhaarigen Mann auf Wanderschaft. Müde und zufrieden machen wir uns auf den Rückweg. Mittlerweile macht auch die Hauptstrasse Feierabend. Zeit für ein letztes Mal Dolce Vita: Stracciatella und Schokolade.

tageswoche.ch/+uq3vh

Anstehen

Am Samstagmorgen ist die Schlange vor dem Dom am kürzesten. Das Ticket ist ab Entwertung für drei Tage gültig.

Ansehen

Um das «Abendmahl» von Leonardo zu bewundern, brauchts zusätzliche Planung: Tickets sollten drei Monate vor der Reise gebucht werden.

Ausgehen

Die fünf Euro Eintritt für die Cascina Martesana (Via Luigi Bertelli 44) lohnen sich. Damit ist man für die Saison auch gleich Vereinsmitglied.

Diese Boxer haben sich bis an die Spitze des Doms geprügelt.

FOTO: SAMUEL RINK





Frühgeschichtliche Fantasie des Muttenzer Malers Karl Jauslin (1842–1904).

Zeitmaschine

Historische Lehrmittel veralten zwangsläufig. Daraus etwas lernen kann man aber trotzdem.

«Ruhu» und andere Bubengeschichten

von Martin Stohler

Als die Bibel noch das wichtigste Buch des Abendlandes war, prägten Erzählungen und ihre Deutungen unseren Blick auf die Welt und ihr Treiben. Dies änderte sich auch nicht wesentlich, als die Bibel ihre zentrale Stellung verlor und andere Bücher unsere Wahrnehmung prägten. Solche «Prägung» und «Strukturierung» unseres Blicks mithilfe von Texten und Büchern können mehr oder weniger beabsichtigt sein; bei Schulbüchern sind sie gewollt.

Die Schule soll bekanntlich – so das pädagogische Glaubensbekenntnis – nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch unsere Bildung fördern. Und zur Bildung gehört eben auch, mit welchen Augen wir das Universum betrachten, wie wir Menschen begegnen und Dinge einordnen. Solche Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich letzthin ein Geschichtsbuch in die Hand nahm, das mir in meiner schon etwas länger zurück-

liegenden Schulzeit von der Lehrmittelverwaltung des Kantons Basel-Landschaft anvertraut worden war.

Das Schulbuch hat einen auffällig roten Einband (ein Foto davon finden Sie in der Online-Fassung dieses Artikels), und sein Titel ist «Ruhu der Höhlenbube». Dem Titelblatt ist zu entnehmen, dass es neben der Geschichte von Ruhu noch «andere geschichtliche Erzählungen» enthält. Verfasst hat sie Ernst Grauwiller, die zahlreichen Zeichnungen stammen von Willy Stäheli. Als Herausgeber des 1961 gedruckten Buchs fungierte die Kantonale Lehrmittelkommission.

Von der Steinzeit ins Mittelalter

Mit dem Buch sollte offenbar in den oberen Primarklassen der Volksschule das Fundament für das historische Verständnis unserer Region und ein bisschen auch der übrigen Schweiz gelegt werden. Dies mithilfe einer Reihe «geschichtlicher Erzählungen», die insbesondere den Knaben Identifikationsmöglichkeiten boten.

Der Gang durch die Geschichte beginnt in der Steinzeit mit den Erlebnissen von «Ruhu dem Höhlenbuben». Von den Höhlenbewohnern geht es weiter zu den Pfahlbauern und «Wulfo, dem Bronzegegesser». Ein paar Jahrhunderte später sind wir in einer keltischen Siedlung an der Ergolz – und damit definitiv im Baselbiet. Dann kommen die Römer ins Land und mit ihnen die Segnungen der Kultur. Später werden sie von Alamannen überrannt. Und schliesslich entstehen Burgen, Städte und Klöster.

«Ruhu» endet mit dem späten Mittelalter: Buchdruck, Reformation, die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land sind kein Thema. Möglich, dass der Verfasser der Ansicht war, die späteren Epochen seien im Rahmen eines Lehrmittels für die Sekundarschule anders als mit Erzählungen zu bearbeiten.

Ohne chronologisches Gerüst

Welches Geschichtsbild sollte mit «Ruhu» und den übrigen Erzählungen vermittelt werden? Zum einen werden wir mit der Gliederung der Frühgeschichte anhand der zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen verwendeten Hauptmaterialien (Steinzeit, Bronzezeit) bekannt gemacht. Zum andern lernen wir unterschiedliche Wohnformen (Höhlen, Hütten, Dörfer, Burgen, Städte) und damit verbundene Lebensweisen kennen. Und schliesslich machen die Erzählungen deutlich, dass in unserer Region im Laufe der Zeit unterschiedliche Stämme (Rauriker, Römer, Alamannen) lebten.

Abfragbares historisches Faktenwissen, namentlich Jahreszahlen, ist in «Ruhu» eher rar. Immerhin erfahren wir etwa, wann die Helvetier in der Schlacht bei Bibracte geschlagen wurden (58 v. Chr.) oder in welchem Jahr das grosse Erdbeben Basel zerstörte (1356). Ein eigentliches chronologisches Gerüst, an welchem man das Gelesene fixieren könnte, fehlt. «Ruhu» ist weitgehend im regionalen Raum verankerte Kultur- oder Zivilisationsgeschichte, angereichert mit etwas Krieg und Katastrophen.

Das Buch enthält aus heutiger Sicht viel Fragwürdiges. Angesichts des Buchtitels und des Erscheinungsjahrs wäre es auch überraschend, wenn «Ruhu» nicht in die Gender-Falle tappen würde. Als grössten Mangel empfinde ich, dass uns der Verfasser im Dunkeln lässt, aus welchen Quellen er sein Wissen schöpft. Immerhin nimmt das Buch auf regionale archäologische «Denkmäler» (Augusta Raurica, Homburg) Bezug und lädt damit ein, Gelesenes mit dem Befund vor Ort zu vergleichen.

Worin das Handwerk des Historikers besteht, hat uns «Ruhu» seinerzeit nicht gelehrt. Wie aus Fakten Geschichte destilliert wird und Erklärungsmuster geschmiedet werden, habe ich dank anderer Bücher gelernt. «Ruhu» will ich zugutehalten, dass es mir gezeigt hat, dass Geschichte spannend sein kann – wenn das manchmal auch nur die halbe Wahrheit ist.

tageswoche.ch/+x5qh5

Chris Cornell hat mit seiner wuchtigen Stimme den Grunge geprägt. Tief berührend war aber seine leise Seite.

Wie die Liebe selbst

von Tino Bruni

Seien Sie nachsichtig. Ich bin kein Musikjournalist. Wollte ich nie sein. Aber Chris Cornell ist tot. Und ein Ausnahmekönner verlangt aussergewöhnliche Massnahmen.

Musikjournalisten wissen immer so wahnsinnig viel zu erzählen. Sie wüssten ganz genau, was Chris Cornell für den Grunge bedeutet hat, wann er den besten Auftritt mit dem irrsten Stargast auf der Bühne hatte oder welches die beste Version seines Riesenhits «Black Hole Sun» mit Soundgarden sei – und schon gäbe es Diskussionen, ob dieser Riesenhit überhaupt zu seinen besten Songs gezählt werden müsse. Klar muss er das.

Chris Cornell war für mich vor allem eins: ein Gefühl. Mit seiner Stimme, die so fein alles Elend der Welt abfedern konnte, und dann, plötzlich, sich überschlug in Wut, in Trauer, in eine Gewissheit, wie sie sonst nur in der inneren Gefühlswelt eines Neunzigerjahre-Teenagers existieren konnte – damit hat sich Chris Cornell in mein Herz verschanzt und dort für mich Träume gezaubert.

Ich war in dem Alter, da ich gerade feststellte, dass es noch andere Musik gibt, als sie mir auf Viva oder MTV begegnete. Dass man auch selber eine Heavy Rotation erstellen kann. Und da auch ganze Alben Platz haben, nicht nur einzelne Riesenhits.

Das unterschätzte Meisterwerk

Chris Cornells Soloalbum «Euphoria Morning» von 1999 war quasi meine Heavy Rotation damals. Ein Album, von dem irgend so eine MTV-Tussi zu sagen wagte, es sei ein Flop. Dies, weil niemand «Bock auf Cornells selbstmitleidig-melancholisches Gejammer» habe.

Nun, ich hatte mächtig Bock darauf. Es passte einfach. Viel zu jung war ich, die Mädchen sahen viel zu gut aus, und mein Mädchen wusste gar nicht erst, dass es meines sein sollte. Zu all dem Übel war da noch die Rekrutenschule, für die ich mich jeden Sonntagabend für gute drei Stunden in den Zug von Basel via Bern nach Moudon setzte. Das ist im Waadtland, im «Pissoir der Schweiz», wie die Einheimischen selbst sagen, so oft regnet es da.

Amouröse Mangelerscheinungen und Militärdienst also: Was hätte ich da denn bitte anderes machen sollen? Mich *nicht* in selbstmitleidig-melancholische Stimmung zurückziehen und Chris Cornells völlig unterschätztes Soloalbum hören? Ich bitte Sie.

Zugegeben, «Euphoria Morning» ist nicht ganz leicht zugänglich. Wie die Liebe eben. Für Chris Cornell mag das Album ungewohnt leise daher kommen. Tatsächlich brauchte es auch bei mir ein paar Anläufe, bis ich die Schönheit von «Can't Change Me» zu begreifen lernte – ausgerechnet der erste Song auf dem Album.

Chris Cornell war für mich vor allem eins: ein Gefühl.

Meistens hatte ich die Kopfhörer schon auf, wenn ich mich ins Zugabteil setzte, und spätestens beim zweiten Song, «Flutter Girl», konnte es losgehen. Die Uniform wurde mir egal. Cornells Stimme trug mich fort, und ich war bei meinem Mädchen, das nie meines werden sollte.

Und wenn das Album beim hochdramatischen letzten Song angelangt war, quälte ich mich aus der Sitzbank, der ganze Körper von Melancholie erfüllt, schwer wie nach einer wilden Nacht, und ich stellte mich meinem Schicksal. Oder ich spielte das Album nochmals von vorn ab.

Eine Wunderstimme

Schön war das. Wenn nicht dieser Discman gerade mal wieder dem rechten Ohr die Töne verweigerte. Oder dem linken. Oder beiden zusammen. Wackelkontakt! Ich kam mir jeweils vor wie einer der «zwe Fründe imne Sportflugzüg», nur dass ich eben allein im Flugzeug sass, das den Geist aufgibt und abstürzt. Da konnte ich noch so wild mit meinen Zeigefinger dem Discman eins aufs Dach geben.

Aber ich hatte Glück. Irgendwann hat Uri Geller während einer seiner damals beliebten Fernsehshows meinen Discman geflickt. Er sagte bloss: «Drei, zwei, eins: geh!» – und ich mit meinem Discman auf dem Schoss, flüsterte mit, nützts nüt, so schadts nüt, und siehe da, ich konnte wieder Chris Cornells Wunderstimme hören. Mein Discman hatte zeitlebens nie mehr eine Störung. Eine Geschichte für sich.

Jetzt kann auch ein Uri Geller nichts mehr ausrichten. Zum letzten Mal live gesehen habe ich Chris Cornell am Openair in St. Gallen, irgendwann in den Nullerjahren. Meine Teenagerzeit hatte ich hinter mir, seine neuesten Songs kannte ich kaum, und doch schmetterte mich Cornell erneut mit aller Wucht zurück in diese Zeit. In meine Zeit, wie ich dereinst vielleicht behaupten werde.

Ein Musikjournalist werde ich auch dann nicht sein. Aber ein Fan von Chris Cornell, da bin ich mir sicher. Es mag pathetisch daher kommen, bestimmt nichts nützen, ganz bestimmt nicht sogar, und doch will ich es versuchen. Ich denke leise: Chris Cornell, drei, zwei, eins: geh!
tageswoche.ch/+7oovz ×

Chris Cornell wurde am 18. Mai erhängt aufgefunden.

FOTO: KEYSTONE



Kreuzworträtsel

das personifizierte Böse	Gefühlsregung	Zwischenutzung am ...weg 14-24	das Elsass ist bei Baslern eine beliebte	Arzneimittel u. Droge	diese Frank war dt. jüd. Mädchen	"Parkplatz" für Schiffe	Teil des Oberkörpers	dieser Basler König	Schmuck im Haar d. Frauen						
↳	▼	↙	↘	↘	▼	↙	↘	↘	↘						
Internetadresse v. Mauretaniern	typischer Schweizer Kopf	sein, 1. Prs. Präsens		Absatz b. Gesetzbüchern (mit ph)		Nationalrat, abgekürzt	mich, wie Spanier sagen		Kürzel für grosse Gemeinschaft						
↙	↘	↘	↘	↘	↘	↘	weibl. Vorname dient z. Fangen v. Tieren		↘						
Getreide (z.B. f. dunkles Brot)	chem. Zeichen v. Radon		Himmelskörper				schmalere Raum/ Gang								
kürzer als ibidem	↙						Umlaut		Abk. für Landrat						
Milde, Nachsicht	wo Deutsche auf die Alp gehen		dieses Schloss im Südtirol	HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN						der Platz im Kleinbasel	sie gab es vor der CD				
↳	↘	↘	↘												
Vorort von Luzern	port. Insel im Atlantik	Turnier, kleiner als die WM											Hund mit gekräuseltem Behaarung	Staat auf dem Balkan	Autokennzeichen von Ohio
↳	↘	↘	↘										spezielle Strömung		
engl.: hinzufügen	Lichtbild	...r = Mann	Synonym f. herunter							Fotoapparat	geflügeltes Wort	elastischer Kunststoff	Lebensbund		
↳	↘	↘													
Behälter (f. Wasser)		Gattin des Zeus schweiz. f. sauer (sein)									mediter. Nadelbaum				er wärmt magische Kraft
↳	↘	↘								sie ist länger als unser Kilometer			Winter-sportgerät		
		franz.: Aual chem. Zeichen f. Cer									topografischer Einschnitt		Institut f. Auslandsbeziehungen in Kürze		
was Katzen so machen	er muss neuen Marketingchef suchen									Strassen, in Portugal			sie erscheinen in Märchen		
er gleicht teils uns			Abo der SBB		titel, thesen, temperamente (auf ARD)		Dreifachkonsonant								

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 31.05.2017. Lösungswort der letzten Woche:
CHRISCHONA



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Ardiana Schala



Auflösung der Ausgabe Nr. 20

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 21;
 verbreitete Auflage:
 36 750 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Marketing
 Stephanie Gyax
Redaktion
 Amir Mustedanagić
 (Leiter Newsdesk),
 Gabriel Brönnimann
 (Leiter Region),
 Reto Aschwanden
 (Leiter Produktion),
 Tino Bruni (Produzent),
 Mike Niederer (Produzent),

Hannes Nüsseler (Produzent),
 Renato Beck,
 Yen Duong, Andrea Fopp,
 Naomi Gregoris,
 Stefan Kempf, Simone Janz
 (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Felix Michel,
 Matthias Oppliger,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Carol Engler
Bildredaktion
 Nils Fisch

Korrektorat
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 COVER AD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 Supporter: 120 Franken pro Jahr
 Enthusiast: 220 Franken pro Jahr

Göner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel

AUFRUF an die kulturverantwortlichen in der stadt basel

- noch steht der turm am riehenring 200
- noch sind die abbrucharbeiten nicht vergeben
- noch haben die kulturverantwortlichen in der stadt basel eine letzte möglichkeit, den abbruch im juni 2017 zu verhindern:
- das präsidialdepartement
- die kantonale denkmalpflege
- das bau- und verkehrsdepartement
- der basler heimatschutz
- die freiwillige basler denkmalpflege
- die fondation beyeler
- das museum für gegenwartskunst
- die drei e
- das schweizerische architekturmuseum s-am
- der quartierverein unteres kleinbasel
- der bund schweizer architekten ortsguppe basel
- der schweizerische ingenieur- und architektenverein, sektion basel
- und...
- und...
- und...

save me !

sie alle haben eine letzte möglichkeit, unserer stadt eine nicht wiedergutzumachende **KULTURSCHANDE** zu ersparen und den durch nichts zu rechtfertigenden abbruch eines für basel einmaligen **baudenkmals, des erlenmatt-turmes (im amtsdeutsch: abluftkamin nt4)** zu verhindern

• **wehren sie sich im bereich ihrer möglichkeiten !**

rolf.w. voellmin, basel

hilf mit, den erlenmatt-turm zu retten

**SKY LIGHTS
SCHOREN**

Wohnfläche 118 m²
Einstellhalle vorhanden
Mietzins CHF 3650.-

HERRLICHER WEITBLICK VOM 15. OG

Über den Dächern Basels am Schorenweg 38.

Eine überdurchschnittlich geräumige 4.5-Zimmer-Wohnung im 15. OG. Offener Wohn- und Kochbereich mit sehr heller und hochwertiger Küche. Moderne und grosszügige Dusche und Badezimmer. Einbauschränke im Eingangsbereich sowie eigener Waschturm. Minergie-zertifiziert, nachhaltig gebaut mit grosszügiger Loggia und Top-Aussicht über Basel und die Region.

INTERESSIERT?
Nehmen Sie mit dem Vermietungsteam Kontakt auf:
061 338 35 69, info@skylights-schoren.ch, skylights-schoren.ch

burckhardtimmobilien



AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



FERIEN
VEREIN

HOTEL VICTORIA-LAUBERHORN

Wengen, Jungfrau Region

AUCH FÜR PFINGSTEN
BUCHBAR



SCHWEIZ
MUSS NICHT
TEUER SEIN

KUSCHELTAGE DELUXE IM BERNER OBERLAND

Das Hotel Victoria-Lauberhorn liegt am Fusse des Jungfraumassivs und trumpft mit einem stilvollen Solbad 33°C.

CHF 425 PRO PERSON

- ✓ 2 Nächte mit Frühstück
- ✓ Willkommensapéro
- ✓ 1 Dreigang-Candle Light Dinner
- ✓ 1 Viergang-Romantikmenü
- ✓ Kuschelwander-Tipp mit Lunch-Rucksack für Verliebte
- ✓ 1 Aromaölmassage à 25 Minuten
- ✓ 1 Kuschedecke pro Zimmer (im Wert von CHF 149)
- ✓ Eintritt in den Wellnessbereich

2. Juni bis 1. Oktober 2017 nach Verfügbarkeit. Kurtaxen nicht inbegriffen.

 Wellness-Hotel

T +41 33 856 29 29

www.hotel-victoria-lauberhorn.ch

MIDWEEK SPECIAL IN AROSA

Verweilen Sie im idyllischen Hotelgarten mit Schwimmbad, Tennisplätzen und Minigolf oder im Solbad 33°C.

Kinder unter 12 Jahren übernachten im Doppelzimmer Süd mit 2 Erwachsenen gratis.

AB CHF 375 PRO PERSON

- ✓ 5 Nächte mit Frühstück
- ✓ Abwechslungsreiches Hotel-Rahmenprogramm
- ✓ Eintritt in den Wellnessbereich
- ✓ Arosa All-Inclusive Card für kostenlose Bergbahnfahrten etc.

25. Juni bis 6. Oktober 2017 nach Verfügbarkeit. Anreise am Sonntag. Ab CHF 500 p.P. mit Halbpension. Kurtaxen nicht inbegriffen.

T +41 81 378 86 86

www.hotel-altein.ch

BERGBAHNEN UND
FREIZEITAKTIVITÄTEN INKLUSIVE

FERIEN
VEREIN

HOTEL ALTEIN

Arosa

